Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 100 (1955)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische

LEHRERZEITUNG

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

JOSEF REINHART

Zum 80. Geburtstag des Schriftstellers und verehrten Kollegen am 1. September 1955

(siehe die Ehrung auf Seite 988 dieses Heftes)

SLZ 100. Jahrgang **Nr. 34** S. 977...1004 Zürich, 26. 8. 1955

INHALT

100. Jahrgang Nr. 34 26. August 1955 Erscheint jeden Freitag

Ferienprobleme
Wandtafel-Skizzen
Der Negativ-Schnitt, eine Grundübung
Eichhörnchen
Kleine Schweizerchronik: Von alten Turmuhren, 1. Teil
Einführung in die Siebnerreihe
Josef Reinhart zum 80. Geburtstag
Fritz Wartenweiler: Freu di!
Nachtrag zur Frage der Befreiung von Schülern vom Samstagunterricht
Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland
Griechische Schulverhältnisse
Kleine Auslandnachrichten
Ausländische Lehrerzeitungen
Fortschrittlicher Geschichtsunterricht
Internationales Pädagogisches Seminar in Dänemark
Schweizerischer Lehrer-Verein
Kleine Mitteilungen
Kurse
Pestalozzianum
Bücherschau
Beilage: Zeichnen und Gestalten Nr. 5

REDAKTION

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Bureau: Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35, Tel. (051) 28 08 95

BEILAGEN ZUR SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Tel. 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistr. 2, Zürich 44, Tel. (051) 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. Dr. H. Stettbacher, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistr. 3, Zürich 44, Tel. 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Max Suter, Frankentalerstrasse 16, Zürich 10/49, Tel. 56 80 68

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

ADMINISTRATION UND DRUCK

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Postfach Zürich 1, Stauffacherquai 36—40, Tel. (051) 23 77 44, Postcheck VIII 889

VERSAMMLUNGEN

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein.** Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade: Probe.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 29. August, 18.00 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Kurs für rhythmisch-melodische Gestaltungsmöglichkeiten im Schulturnen: 2. Lektion. Leitung: Willi Gremlich und Hans Futter. In 5 Lektionen werden verschiedene Möglichkeiten dargeboten, wie einzelne Bewegungsabläufe im Mädchen- und Knabenturnen rhythmisch oder melodisch gestaltet werden können. Die Beispiele werden den Teilnehmern vervielfältigt abgegeben. — 18.00 bis 18.30 Uhr: Spiel. 18.30 bis 19.00 Uhr: Kurslektion. 19.00 bis 19.30 Uhr: Spiel.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 30. August, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Volleyball / Korbball. Leitung: Hans Futter.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 29. August, 17.30 Uhr, Kappeli, leichtathletische Uebungen II./III. Stufe: Springen. Spiel. Leitung: A. Christ.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 2. September, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Lektion Mädchen II. Stufe. Leitung: Max Berta.

SCHULKAPITEL ANDELFINGEN
Samstag, 3. September 1955, 8.15 Uhr, Schulhaus Marthalen. Lehrplan und Stoffprogramm der Volksschule.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 30. August, 18.15 Uhr: Regelkenntnis und Schiedsrichterübung im Korbball.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 2. September, 17.15 Uhr, Turnhalle Bülach. Mädchenturnen II. Stufe, Spiel. Leitung: Martin Keller.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 2. September, 18.10 Uhr, Rüti. Einige Kurzspiele, 20 Minuten leichtathletisches Training, Spiel.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 2. September, 18.00 Uhr, Erlenbach. Mädchenturnen und Spiel.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 29. August, 17.50 Uhr, Turnhalle Zürichstrasse, Uster. Knabenturnen, Spiel.

WINTERTHUR. Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 1. September, 18.00 Uhr, Kantonsschule: Bewegungsspiel, Gymnastikball.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 29. August, Kantonsschule, 18.00 Uhr: Handball (Schiedsrichterübung).

— **Lehrerverein. Arbeitsgemeinschaft für Sprache.** Freitag, 2. September, 20.00 Uhr, Schulhaus Griselweid. Thema: Aufsatzbeurteilung.

BASELLAND. Lehrerturnverein. Gruppe: Allschwil-Binningen. Montag, 29. August, 17.00 Uhr. Hochsprung, Weitsprung, Spiel.

— **Lehrerturnverein. Gruppe: Muttenz-Pratteln.** Montag, 29. August, 17.15 Uhr, Muttenz, Hinterzweien. Lektion III. Stufe, Faustball.

HERBSTREISE 3. — 8. Okt. (6 Tage) Fr. 245.—
Die schönsten süddeutschen Städte mittelalterlichen Gepräges
Nördlingen Dinkelsbühl Rothenburg o. T. nebst Ulm, Würzburg, Heidelberg.
Programme durch das Sekretariat der
Schweiz. Reisegesellschaft in Liestal.

THE LONDON SCHOOLS OF ENGLISH
20/21, Princes Street, Hanover Square, **London W. 1.**
Spezialisten für die engl. Sprache. Vorgeschritt. Spezialkurse f. Lehrer. Vorbereitung f. alle Examen. Es werden auch Schüler f. Anfängerkurse aufgenommen. Das ganze Jahr geöffnet.

Bitte verlangen Sie meine Menu-Vorschläge für Ihre Schulreise
Bahnhof-Buffet-Bern

Ein Aufenthalt in
S-CHANF

auf 1700 m Höhe, im windgeschützten Hochtal des Oberengadins, zwischen St. Moritz und Schuls gelegen, wird jedem Kinde dank den klimatischen Vorzügen zur Förderung der Gesundheit von Nutzen sein. Inmitten herrlicher Matten- und Waldlandschaft liegt das prächtige Heim, genannt

Chapella

Als neuzeitlich renoviertes, bequem eingerichtetes Engadiner-Haus wird es nicht nur jetzt, sondern auch in Zukunft das Ziel vieler

Ferienkolonien

sein. Platz für 30 Personen, gut geheizte Matratzenlager, moderne Küche, sowie gediegene Aufenthalts- und Esshalle.

Fragen Sie bitte rechtzeitig an, es dürfte in Ihrem Interesse liegen.

Thomas Losinger, Besitzer und Leiter des Knabenheim Chapella, Telephon (082) 6 72 04

Heft 34 *Schweizerische* LEHRERZEITUNG 26. Aug. 1955

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Ferienprobleme

Für die Schulkinder sind die Ferien kein Problem. Sie warten mit Freude darauf und bedauern ihr Ende. Das ist die Regel, und andere Einstellungen sind Ausnahmen.

Anders ist es bei jenen, die aus verschiedenen Gründen wünschen müssen, dass die jugendliche Lernzeit gut ausgenützt werde. Gar viele Erwartungen begleiten die Jugendlichen in die Zeit hinein, da sie selbständig dem Erwerb nachgehen müssen. Der gute Schulsack zählt mit bei der Auswahl jener, die die besseren Plätze im Kampf um die Existenz belegen. Der Schulerfolg entscheidet über mancherlei Berechtigungen, sichere Stellungen einnehmen zu können. Handel, Gewerbe, Handwerk wollen gut vorgeschulte Lehrlinge. Wieviel die technischen und wissenschaftlichen Berufe an Vorbildung verlangen, ist zu bekannt, um es ausführlich aufzählen zu müssen. Es ist daher nicht unbegreiflich, wenn zu Recht Besorgte sich etwa dahin äussern, dass die Schüler zu viele oder zu lange Ferien haben, oder gar beides beanstanden.

Dabei werden, wenn man an den Schulferien Kritik übt, leicht mehrere Tatsachen übersehen:

1. vergisst man später meist, wie anstrengend die Schule für die jungen Leute ist. Sie fordert nicht eingespielte Routinearbeit, sondern bringt rastlos immer Neues. Sie appelliert ständig an die Denkkraft, die Aufmerksamkeit, das Gedächtnis. Sie verlangt Disziplin, Ordnung und Einordnung: alles sehr grosse Anstrengungen für die Schüler. Sie reicht mit Hausaufgaben in die Zeit hinein, da die meisten Berufsarbeiter wirklich Feierabend haben. Prüfungen bringen recht harte Spannungen. Die Einstellung auf den Willen der Lehrenden statt auf das eigene Planen und Handeln sind auch kein Spiel. Alle diese Forderungen können nicht wesentlich reduziert werden, wenn man den Standard schweizerischer Lebensformen behalten, in der sozialen Stellung sich halten oder gar aufsteigen will. Nachweisbar stimmen im grossen und ganzen Schulerfolg und Lebenserfolg überein. (Sich an die meist recht subjektiv, willkürlich und daher unzuverlässig registrierten Ausnahmen zu halten, ist ein fragwürdiges Unternehmen.)

2. Die Jugend muss aber nicht nur lernen — das ist zwar ihre wichtigste «Berufsarbeit». Sie muss auch wachsen, sich leiblich und geistig entwickeln. Auch das verbraucht Kräfte.

3. Die Unruhe, Beengtheit, Gefährlichkeit des heutigen Lebens, besonders in den grossen Orten, ist ein weiterer Faktor, der auch, wie die vorher erwähnten, nach Ausspannungen ruft. Die Schulzeit erfordert Unterbrüche, Rast- und Erholungszeiten.

Wird dies übersehen, so stellt sich Schulmüdigkeit ein, Versagen, ja sogar Krankheit. Alle Aerzte, besonders aber die Kinder- und die Schulärzte, sind darüber einig, dass die Kinder öfters und verhältnismässig lange Ferien nötig haben. Ohne solche versagt einfach die Aufnahme- und Verarbeitungsfähigkeit.

Immerhin — und dies sei hier vorweggenommen — liegen die Dinge, wie in allem, was Leben, und vor allem, was seelisches Leben betrifft, nicht so, dass eindeutige Rezepte für alle Fälle das Richtige treffen. Zu sehr sind die Kinder und ihre Verhältnisse gesundheitlicher, gesellschaftlicher und psychischer Art verschieden, als dass irgendwer «mit wissenschaftlicher Präzision» die einzig richtige Feriendauer ein für allemal feststellen könnte.

Es handelt sich, wie noch auszuführen sein wird, um Ermessensfragen auf Grund traditioneller Gegebenheiten und empirischer Durchschnittserfahrungen. In diese sind nicht nur die Kinder und ihre Angehörigen, sondern auch die Art der Schulen, ihre Lehrer, ja das ganze geographisch umschreibbare Milieu miteinzubeziehen.

Was ausser jeder Frage steht, ist die Tatsache, dass Schulferien unbedingt nötig und sinnvoll, daher, richtig angewandt, auch nützlich sind.

Man übersehe nicht, dass heute *alle* zur Schule müssen, nicht nur wie früher eine für das Lernen besonders geeignete Elite — der man mehr Leistung zutrauen durfte als der Masse. Heute muss *jedermann* geschult werden, sogar die Geistesschwachen. Dass Lernen *weh tut,* also zum mindesten kein Spiel ist, hat schon Aristoteles gesagt.

*

Die Schulferien sind *für die Kinder* da und als solche unerlässlich. Damit werden sie auch den Lehrern zuteil. Sie bedeuten aber auch für diese weder Müssiggang noch Freiheit. Einmal wird die Lehrerschaft aller Stufen in vielfacher Weise in den Dienst der Betreuung von Ferienkindern eingestellt. Sodann müssen in den Ferienzeiten die unerlässlichen Kurse zur Fortbildung durchgeführt werden. Wer ständig ausgibt, muss neue Anregungen, neues Wissen von Zeit zu Zeit aufnehmen, muss dafür Sorge tragen, dass er auf der Höhe bleibt und nicht in der Routine erstarrt. In den Ferien werden von vielen Lehrern wertvolle Beiträge zur geistigen Kultur unseres Landes geleistet, sei es durch Weiterstudium, durch Erweiterung des Gesichtskreises (was dem Unterricht jeweils sehr zugute kommt), auch durch eigene Forschungsarbeit auf den verschiedensten Wissensgebieten und die zugehörige Anwendung und Veröffentlichung. Welche Kraft und welchen Zeitaufwand, der nur in den Ferien möglich ist, erfordern auch künstlerische Leistungen, wie etwa die Vorbereitungen für die Leitung von Chören und Orchestern u. ä. m. Nur in den Ferien ist es im weitern gegeben, jene vielen Aufgaben zu erfüllen, die Lehrern aufgetragen werden, wie die Vorbereitung und die Erstellung von Lehrmitteln. Im Auslande hat man dafür und für die ganze Schul- und Berufsorganisation grosse und teure Schulbeamten-Apparate. In der Schweiz wird dasselbe grösstenteils und wahrlich nicht schlechter als anderswo durch Ferienarbeit und weitaus überwiegend ehrenhalber besorgt.

Ausländer sind nicht wenig erstaunt über das Mass der typisch schweizerischen Freizeitleistung der Lehrerschaft, die der Oeffentlichkeit grosse Mittel einspart.

Doch gelte als Norm, dass die Ferienansetzung *ausschliesslich von der Seite der Kinder her beurteilt wird.* Was man für sie auf diesem Gebiete tut, wird — richtig angewandt — scheinbaren Zeitverlust und Kosten durch bessere Leistung und Gewinn an der Gesundheit reichlich aufwiegen.

Ursprünglich waren die Ferien wohl kaum aus Gründen der Erholung angesetzt. Sie ergaben sich einmal durch kirchliche Feste, Weihnachten, Neujahr und Osterzeit. Wegen vermehrter kirchlicher Inanspruchnahme mussten die Schüler jeweils vom Unterricht befreit werden, was öfters etwas zusätzliche Freizeit ergab. Dann gab es immer Ferien durch die Erfordernisse bäuerlicher Anbauarbeit im Frühjahr, vor allem aber Heuferien zur Sommerzeit und Ernteferien im Herbst. (Mit der Landwirtschaft und Viehzucht der Alpengebiete hängt es ja zusammen, dass heute noch teilweise ein halbes Jahr oder beinahe ein Sommersemester lang die Schulen in alpinen Gebieten geschlossen sind und viele leere Schulhäuser den städtischen Orten als Ferienheime dienen können.)

In neuerer Zeit haben sich auch Ski- bzw. Winterferien eingebürgert. Da die traditionelle Zeit um Weihnachten dazu selten geeignet ist, verlegte man sie auf den Februar. Die Gaststätten und Winterkurorte wünschen aber, dass man das sogenannte «Januarloch» verstopfe, jene Wochen nach Neujahr, da erfahrungsgemäss wenige Gäste kommen. Tatsächlich sind aus ärztlichen Kreisen schon Wünsche laut geworden, die Gelegenheit zu benützen und die Weihnachtsferien auszudehnen.

Auf alle Fälle ist die Tradition der *Weihnachtsferien* so alt, ja sozusagen so heilig, dass mindestens zwischen dem 24. Dezember bis zum 2. oder 3. Januar, je nach Kalenderlage eventuell etwas länger, Ferien gegeben sind.

Eigentliche *Wintersportferien* bedingen in der Volksschule eine besondere Fürsorge, damit sie allen Kindern dienen. Das bedingt Ausstattung mit sportlichem Gerät und eventuell Verlegung an Orte, wo damit etwas anzufangen ist, d. h. wo die klimatischen Verhältnisse es gestatten, während einer relativ langen Zeit im Freien sich aufzuhalten, wo aber auch die Möglichkeit besteht, die Kinder nützlich, sogar unterrichtlich zu beschäftigen, wenn das Wetter schlecht ist. So organisiert, kann die Zeit mindestens zum Teil als Schulzeit betrachtet werden. Die Lehrer sind auf alle Fälle bei den Schülern, wenn auch nicht immer bei ihrer Klasse, sondern je nach der Tätigkeit zweckmäsig bald diesen, bald andern zugeteilt. Nicht jeder ist Ski- und Schlittschuhfachmann usw. Aber auch ausserhalb der Schule und auch im Freien lässt sich unterrichten. Doch braucht das alles eine grosse, gewissenhafte und sehr fachkundige Leitung und Organisation und eine zweckmässige Delegation von Kompetenzen, dazu ansehnliche Finanzen, besonders, wenn man alle Kinder berücksichtigt.

So leicht wie in wärmeren Jahreszeiten sind Ferien für alle im Winter nie einzurichten.

Wie die Weihnachtszeit, ist die *Osterferienzeit* durch die Feste gegeben. Sie bringen aber die Schwierigkeit mit sich, dass die Daten so sehr schwanken: um einen ganzen Monat! Die Ansetzung des neuen Schuljahres auf die Osterzeit — ein Zeitpunkt, der viele Vorteile für sich hat — bedingt aus schultechnischen Gründen, wegen der Examen, Neueinschreibungen, Lehrerwahlen, Erstellung der Stundenpläne, Reinigung der Schulräume, Reparaturen und Ummöblierungen auf das neue Schuljahr hin u. a. m. an sich schon zwei Wochen Unterbruch.

Zudem kommt die Rücksicht auf ein eventuell sehr langes Wintertrimester. Ein solches legt im Interesse der Kinder *drei Ferienwochen* nahe. Da die Situation lange voraus bekannt ist, lässt sich aber eine Kürzung um eine halbe oder ganze Woche vorsehen — und frühzeitig bekanntgeben — sofern das Wintersemester kurz war, bzw. Ostern sehr früh angesetzt ist.

Wenn dies nicht der Fall ist und drei Wochen vorgesehen werden sollten, können auch zur Osterzeit *Familienferien* vorgesehen werden. Zu frühe Ostern sind aber dazu wenig geeignet.

In der Pro-Juventute-Zeitschrift Nr. 2/3, 1955, wird zum Begriff *Familienferien* gesagt: «*Gemeinsame Ferien werden als eine der besten Möglichkeiten betrachtet, Eltern und Kinder einander näher zu bringen und gemeinsame Freuden und Erlebnisse zu haben, die die Familienbande stärken. Es ist heute erfreulicherweise weit herum festzustellen, dass die Eltern Mittel und Wege suchen, das Familienleben zu pflegen, und gemeinsame Ferien werden als solche betrachtet und geschätzt.*»

Die eigentliche Zeit der Familienferien ist aber die Sommerzeit.

Sommerferien haben viele Vorteile. Die heissen Tage sind keine gute Lernzeit. Wenn sie in die Ferien fallen, geht wenig Unterrichtszeit verloren. Allerdings hält sich das Wetter nicht immer an den Kalender. Aber alles lässt sich nie voraussehen. Selbst wenn ein Sommer wenig schönes Wetter bringt. so ist es doch nie so empfindlich kühl, dass wegen Kleidung und Heizung, wenigstens in normalen Wohnlagen, keine Sorgen und Vorkehrungen nötig sind.

Der sehr erfreuliche Wunsch zu gemeinschaftlicher Ferienzeit bringt es aber mit sich, dass sich in die Sommermonate gewaltige Massen von Feriensuchenden zusammendrängen. Man hat berechnet, dass in den Monaten Juli und August 37,5 % aller Jahresgäste die Ferienunterkünfte besetzen. Vor zwei Jahren suchten 14 000 Familien Ferienwohnungen. Die «Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft», die sich dieser Sache annimmt, konnte nur 3000 anbieten.

Anlässlich der 3. Sitzung der Kommission für Ferienfragen, der KFF (in der berüchtigten, aber dennoch vielverwendeten «Aküsprache») der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft* vom 7. Juli 1954 in Zürich (bei der auch der SLV vertreten war) hielt Prof. Dr. Hunziker für den Fremdenverkehrsverband ein Referat über den verkehrsmässigen Aspekt der Angelegenheit. Obschon er nur eine Seite der Ferienfrage beleuchtet, ist er interessant genug, um hier wiedergegeben zu werden. Die neueren Zahlen gelten für 1953; sie stehen deshalb wohl ansehnlich unter jenen des Sommers 1955; sie geben aber doch Indizien, die zu einer Ueberlegung über die Einrichtung zusammenhängender Freizeiten nützlich sind.

Es folgen hier aus dem Protokoll der erwähnten Sitzung die authentischen Stichworte:

I. Die allgemeine Ausdehnung des Reise- und Ferienverkehrs

1. Gewaltige Ausdehnung des Reise- und Ferienverkehrs seit Ende des Zweiten Weltkrieges = allgemeine Erscheinung.
2. Entwicklung in der Schweiz:
   a) Personenverkehr SBB:

	Beförderte Personen	
1937	111 987 000	
1953	203 471 000	= 81,69 % gegen 1937

   b) Logiernächte in schweizerischen Hotels und Pensionen:

	Total	*Davon Schweizer*
1937	14 102 673	6 863 989
1953	19 029 838	9 607 652
1953 gegen 1937	+ 34,94 %	+ 39,97 %

3. Hauptursachen:
   a) Wirtschaftliche Lage: Verdienstmöglichkeiten. Im Zusammenhang damit erheblich verstärkte Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten.
   b) Ausbreitung bezahlter Ferien: in der Schweiz = ca. 1 Million Ferienberechtigter = ca. 3 Millionen samt Angehörigen.
   c) Verbesserung der Verkehrsgelegenheiten zu Land, auf der Strasse, zu Wasser und in der Luft.
   d) Erholungsbedürfnis immer mehr entwickelt, beinahe zu einer Lebensnotwendigkeit geworden.

II. Zusammenballung auf den Sommer

1. Verkehrsmässige Auswirkungen:

1953	*Beförderte Personen SBB*			
Juni	16 097 000	=	7,91 %	des Jahresverkehrs
Juli	17 779 000	=	8,74 %	» »
August	16 834 000	=	8,27 %	» »
September	18 099 000	=	8,90 %	» »
Juni/Sept.	68 809 000	=	33,82 %	des Jahresverkehrs

2. Beherbergungsmässige Auswirkungen:
   a) Logiernächte in schweizerischen Hotels und Pensionen im Jahre 1953:

	Total		Davon Schweizergäste	
	absolut	in % des ganzen Jahres	absolut	in % des ganzen Jahres
Juli	3 303 803	17,36	1 605 057	16,70
August	3 822 893	20 09	1 601 352	16 67
Juli/Aug.	7 126 696	37,45	3 206 409	33,37

   b) Bettenbesetzung von Hotels und Pensionen 1953 (in Prozenten der verfügbaren Betten):

Jahresmittel	= 43,1 %	
Jahresminimum	= 24,3 %	= November
Juni	= 40,2 %	
Juli	= 66,8 %	
August	= 77,2 %	= Jahresmaximum
September	= 43,7 %	

   c) Kommentar: Zusammenballung beherbergungsmässig besonders deutlich.
   An Touristenstationen eigentliche Kalamität.
   Besonders heikel ist die Zusammenballung im August, und hier wiederum auf die ersten Augusttage.

Aus demselben Protokoll zitieren wir informationsweise noch die Mitteilungen des Betreuers der Ferienwohnungsvermittlung der SGG, Herrn *E. Künzler;* zuerst eine Tabelle, welche die enorme Zunahme der Vermittlungstätigkeit zeigt:

Jahr Juli-Juni	Angemeldete Wohnungen	Abgeschlossene Mietverträge	Mieter inkl. Familienglieder	Logiernächte
1936	400	509	2 017	46 143
1944	700	829	3 787	97 226
1950	1500	2644	11 865	293 440
1954	3200	5143	23 562	545 896

«Daneben werden zahlreiche Ferienwohnungen durch örtliche Verkehrsbüros, andere Nachweisbüros und durch direkte Beziehungen des Vermieters mit dem Mieter vermittelt. Schätzungsweise darf angenommen werden, dass in der ganzen Schweiz mindestens 10 000 Ferienwohnungen vorhanden sind. Die Nachfrage übersteigt aber auch dieses Angebot wesentlich. Auf unserer Vermittlungsstelle allein gingen in den letzten drei Jahren jährlich zwischen 14 000 und 15 000 schriftliche und telephonische Anfragen ein, denen nur 4000 bis 5000 Vermietungen gegenüberstehen. Das starke Ueberwiegen der Nachfrage hat zu folgenden Erscheinungen geführt: 1. Mietpreissteigerungen; 2. Viele Vermieter gehen dazu über, nur noch während drei und vier Wochen zu vermieten; 3. Familien, die von der letzten Juliwoche an 14 Tage in die Ferien gehen wollen, werden von den Vermietern kaum mehr berücksichtigt; 4. Viele Vermieter erklären, nicht mehr zu vermieten, wenn die Mietdauer nicht länger als drei bis vier Woche dauere, da es sich nicht lohne, für eine so kurze Zeit die Wohnungen instand zu stellen. Manche Vermieter gehen dazu über, an Ausländer zu vermieten, da diese der hohen Reisekosten wegen oft länger mieten als unsere Arbeiterfamilien. — Diesen Mängeln kann nur begegnet werden *durch eine Ferienstaffelung der grösseren Städte um 14 Tage, verbunden mit einer Verlängerung der Schul-Sommerferien von fünf auf sechs Wochen.* Die Sommerferien sollten schon zirka am 20. Juni beginnen und sich bis Ende August ausdehnen. Der Ruf nach Ferienstaffelung wird heute von sehr vielen Familien erhoben. Sie können nicht begreifen, weshalb diese nicht möglich sei, und möchten wissen, wer dagegen Widerstand leiste. Die heutige Schulferienregelung ist revisionsbedürftig und sollte der Entwicklung des Ferienproblems angepasst werden. Mit einer zeitgemässen Lösung verdienen sich die Schulbehörden den Dank grosser Teile unseres Volkes, der Arbeiter und Angestellten im Tal und der Bergbauern.»

Es ist eben heute so, dass die Zahl der Ferienberechtigten enorm zugenommen hat. Früher waren es einige privilegierte, reiche Kreise, die im Sommer die Hotels aufsuchten. Heute gibt es in der Schweiz allein ungefähr eine Million Menschen mit direkt oder indirekt bezahlter Ferienzeit — dies ohne die Angehörigen berechnet.

Die *Schulferienheime* waren ursprünglich zur Versorgung jener Kinder gedacht (und sie sind es heute zum Teil noch), deren Eltern sich keine Ferien leisten können, oder doch nicht zu gleicher Zeit wie die Kinder. Heute fallen sie eher als Entlastungsanstalten für die überanstrengten Mütter in Betracht, als eine Vorsorge, dass Eltern zu Ferien kommen.

Der Wunsch nach Familienferien und ihre Verlegung auf die Sommerzeit bringt die schon erwähnten Nachteile in bezug auf die geeignete Unterkunft mit sich.

Hier tritt nun der Gedanke der Ferienstaffelung auf. Die KFF — die *Kommission für Familienferien der Gemeinnützigen Gesellschaft* — bemüht sich, in interkantonalen Zusammenkünften zu erreichen, dass z. B. die Sommerferien der Berner Stadtschulen zuerst beginnen, dann, je eine Woche später, jene der Basler, und zuletzt die der Zürcher. Diese Reihenfolge möchte man dauernd festhalten. Die Staffelung ist sogar nach Studien des *Physikalisch-Meteorologischen Observatoriums* in Davos über die klimatischen Verhältnisse der drei Städte gut begründet. Damit würde immerhin eine etwas grössere Streuung der Zweiwochen-Familienferien erreicht. Gelänge es also, die drei genannten grossen Städte der alemannischen Schweiz zu veranlassen, erstens sechs Sommer-Ferienwochen anzusetzen und diese um je eine Woche zu staffeln, dann würde die jetzt auf fünf Wochen zusammengeraffte Ueberlastung der Unterkünfte auf acht verteilt und auch die Transportmittel wären wesentlich entlastet, obschon auch so Kollisionen nicht zu vermeiden sind.

Schliesslich könnten auch Städte zweiter Grössenordnung in der Sache in Kontakt treten, soweit dies nützlich ist: St. Gallen, Winterthur, Biel, Grenchen usw.

Luzern hat von jeher acht Wochen Sommerferien (wie die welschen Städte). Durch die Staffelung der Schulkinder bzw. der Schulhäuser auf dem linken und rechten Ufer wird eine Verteilung der Ferien auf neun Wochen möglich, was der Ferienheimbesetzung zugute kommt. Dass diese Ordnung geringere Schulleistungen zur Folge hat, wurde noch nie festgestellt — und es wird dies auch niemand nachweisen können.

Allerdings hört man auch in dieser Stadt von jeher Stimmen, die für kürzere Sommerferien plädieren und dafür Herbstferien wollen. Der Luzerner «Schulbote», die Elternzeitschrift der Schuldirektion, schrieb in der letzten Nummer dazu:

«Damit würden in unserer Stadt sicher die Ferien der Volksschulen und der Kantonsschule auseinandergehen, was gerade vom Standpunkte der Familienferien aus gesehen ein Nachteil wäre. *) Sodann bringt unser Herbsttrimester eine ruhige Zeit un-

*) Die Kantonsschule, die ihr Schuljahr im *Herbst* beginnt, lehnt die Herbstferien ab.

gestörter Lernarbeit mit sich, damit manchen unterrichtlichen Gewinn. Ja, es ist die eigentliche Erntezeit des Geistes. Man sollte sie nicht ohne Not unterbrechen und eine neue Unruhe in die Schüler bringen. Eine Ruhepause um Allerheiligen von mehreren Tagen, je nach Kalenderlage auch vorher einschaltbar, empfiehlt sich aber; sie ist fast unerlässlich.»

Das Ferienproblem ist nicht so einfach, dass nicht vielerlei zu bedenken wäre, wenn man sich damit abgibt. Man kann es aber auch zu kompliziert betrachten. Genau besehen, ist man gar nicht so frei in der Ansetzung, wie es den Anschein hat. Manche Daten liegen fest. Man hat nur die Wahl, über *Varianten* dazu zu entscheiden. Dies zu tun, ist auch ohne Affekte, Rechthabereien und wilde kategorische Behauptungen möglich.

Lassen wir hier die gegebenen Kalenderpositionen nochmals kurz Revue passieren:

Es ist sicher nicht schwierig, die *Weihnachtsferien* zu bestimmen. Es sind einfach die alten, kirchlich bestimmten Daten von Weihnachten und Neujahr in Betracht zu ziehen, selbstverständlich je nach der wechselnden Kalenderlage und ohne Pedanterie. Wenn Weihnachten ein Werktag ist, wird es angemessen sein, die Schüler am 24. vormittags in der Schule zu behalten. Die Eltern sind meist dankbar, wenn die Kinder ihre Festvorbereitungen nicht stören. Dass die Schule in der Regel nicht vor dem 3. Januar beginne, wird in Anbetracht aller Umstände ebenfalls richtig sein. Auch hier kommandiert unter Umständen der Kalender.

Wintersportferien müssen nach der lokalen Lage bestimmt werden. Man richte und begrenze die Zeit nach dem Wetter. Es ist dazu eingangs schon das Nötige gesagt worden.

Die Anordnung übergebe man verantwortlichn Spezialisten unter der Lehrerschaft, beziehe möglichst alle Kinder in die freien Wintertage ein und baue den Betrieb wenigstens so in den Unterricht ein, dass mit Fug etwa die Hälfte der Zeit oder die ganze als Schulzeit gelten kann.

Die *Osterferien* können lang voraus festgelegt werden. Sind sie früh, so ist Verkürzung auf zwei volle Wochen oder 2½ Wochen möglich. Sind sie spät, soll man drei Wochen freigeben. Die Begründungen sind weiter vorn schon gegeben worden.

Wo noch landwirtschaftliche Tätigkeit die *Sommerferien* bestimmt oder mitbestimmt, hat man sich darnach zu richten. Doch ist unser Volk schon ziemlich lange kein Bauernvolk mehr. In grösseren Orten und in den Städten sind sechs zusammenhängende Sommerferienwochen aus vielerlei Gründen, vor allem mit Rücksicht auf die Familien, zu empfehlen; fraglos aber auch aus sanitarischen Gründen: Wachsen, Entspannen, Luftwechsel usw.

In freundlicher Uebereinkunft sollten die grossen Städte eine Staffelung nach den Vorschlägen der FFK finden, und zwar mit fester Tradition in stets gleicher Zeitlage und Reihenfolge, vor allem Bern — Basel — Zürich.

Die *Herbstferien* werden, psychologisch gesehen, vielleicht besser als «Verschnaufpause», als Ruhetage oder als Ernteurlaub deklariert und nicht als Ferien — selbst wenn sie drei Wochen dauern.

Auf einer Tabelle sehen die Empfehlungen, die hier in drei Varianten gegeben werden, etwa so aus:

Weihnachten und Neujahr	1 Woche	1 Woche	1 Woche
Wintersportferien, zeitlich der Witterung angepasst und mindestens teilweise in den Unterricht eingebaut; angerechnet evtl.	½	½	½
Ostern, je nach Kalenderlage	2	2½	3
Sommerferien	6 oder 7	6	6
Herbstunterbruch	2½	2 oder 3	1½ od. 2½
	12 oder 13	12 oder 13	12 oder 13

Niemand verbietet es den Behörden, die Winterfreitage als Schulzeit anzurechnen oder Sommerferien und Herbstunterbruch so anzulegen, dass im ganzen nicht 12 (das Minimum), sondern 13 Ferienwochen entstehen.

In Anbetracht, dass es bei uns noch Schulen gibt, die semesterweise Ferien haben und trotz sprachlicher Schwierigkeiten das gesetzliche Mindestmass an Schulbildung doch noch einigermassen erreichen, erscheinen 13, ja 14 gut verteilte Ferienwochen oder Ruhepausen nicht unverantwortlich. Selbstverständlich sind die erwähnten Extreme aus Notlagen geboren. Sie werden durch sehr kleine Klassenbestände oft etwas ausgewogen. Für grössere Ortschaften mit grossen Klassen wären diese Verhältnisse höchst unerwünscht. Aber eines kann in solchen Schulen beobachtet werden, was experimentell längst feststeht: Das Vergessen des Lernstoffs erfolgt in relativ kurzen Zeiträumen; was über die Abfallkurve der kritischen Lage hinaus erhalten bleibt, versinkt nachher kaum mehr oder nur sehr langsam ins Unbewusste. Sodann ist es immer wieder erstaunlich, wie rasch nach langen Ferien der Anschluss an den Vorferienunterricht wieder hergesetellt ist, vorausgesetzt, dass man ihn wirklich verstanden hat.

Dennoch sei wiederholt betont, dass die Ferien sich nach der Schule und die Schule nach den Interessen der Kinder zu richten hat.

Dennoch ist nicht zu verkennen, dass auch der strenge, nervenverbrauchende *Lehrerberuf* längerer Ferien bedarf als mancher andere. Praktisch hört bei ihm die Arbeit nie auf. Er gewährt nur die Möglichkeit und Freiheit, die Arbeitszeit — wenigstens so weit sie nicht an den Stundenplan gebunden ist — nach eigenem Ermessen einzuteilen. Aber die Tätigkeit erfordert meist die Abendstunden, scheut auch nicht die späte Nacht und oft nicht Sonn- und Festtage. Andere wichtige Gründe, die auch die Lehrerferien sehr berechtigt erscheinen lassen, sind eingangs erwähnt worden.

Auf keinen Fall ist es zulässig, eventuelle Neideinstellungen gegen die Lehrer als Grund zu unzweckmässiger Ferienzuteilung zu missbrauchen.

Pädagogische Entscheidungen können sich nicht auf eindeutige Verläufe stützen, wie sie die tote Natur feststellen lässt. Wenn auf gute Lösungen Wert gelegt wird, müssen aber alle Erfahrungen und alle mitwirkenden Faktoren in die Ueberlegungen einbezogen werden. Einer dieser Faktoren ist die Tatsache, dass sich soziale Verhältnisse weitgehend verändert haben. Man kann in der Ferienfrage deshalb auch nicht mehr mit Zuständen und Gewöhnungen vergangener Zeiten rechnen — selbst wenn diese nicht sehr lange zurückreichen. Kennzeichen der veränderten Zustände sind die grosse Zahl von Leuten, die Ferien zur Ausspannung und Erholung machen *können;* die Vermehrung aber auch der *Ferienbedürftigen* bei jung und alt; der Wunsch nach *Familienferien,* d. h. nach einer Zeitpanne, in der sich die Familie anders findet als in der Alltagswohnung und während der Berufsausübung der Eltern und Schulzeit der Kinder. Ein anderes Problem ist das Bedürfnis vieler abgearbeiteter oder rekonvaleszenter Mütter, ihre notwendigen Kuren, befreit von Haus- und Kindersorgen, machen zu können, was alles einer ausgebauten *besondern* Fürsorge bedarf und zu einem andern Kapitel gehört. *Sn.*

KLEINE SCHWEIZERCHRONIK

VON ALTEN TURMUHREN

Jetzt und einst

Fast jeder trägt heute eine Uhr am Handgelenk. An allen wichtigen Strassenkreuzungen und Plätzen hängen grosse elektrische Uhren, die uns die genaue Zeit angeben.

Das ist für uns gar nichts Besonderes. Es war aber nicht immer so!

Als Rudolf Brun Bürgermeister wurde, gab es in unserer Stadt zwar wohl einige *Sonnenuhren,* aber die zählten natürlich nur «die heiteren Stunden». Man verabredete sich damals nicht auf «halb acht Uhr» oder auf «20.45 Uhr», sondern man sagte: «Morn em Morge» oder «WännsBättzyt lüüt» oder «wänn d'Sunn abe gaht!» Das war einmal etwas früher, ein andermal etwas später; man nahm es noch nicht so genau.

Die erste Turmuhr in Zürich, 1366

Sechs Jahre nach Bürgermeister Bruns Tod bestellte der Rat beim «Werchmeister Kunrat von Kloten» die erste *Räderuhr.* Sie wurde im St. Petersturm aufgestellt. Das kleine Zifferblatt hatte nur einen Stundenzeiger und befand sich auf der Limmatseite des Turmes unter dem grossen Fenster, gerade dem Rathause gegenüber. Diese erste Uhr besass bereits ein Schlagwerk.

Die zweite Uhr auf St. Peter

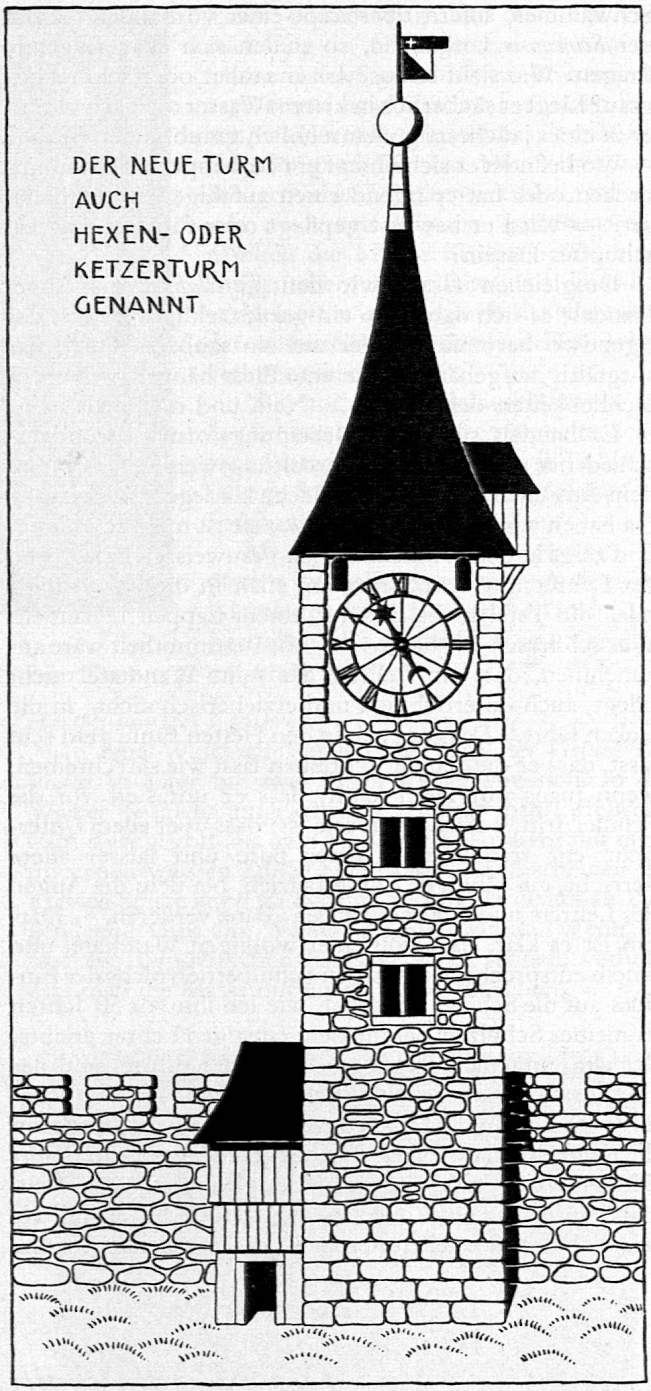
Im Jahre 1538 baute Meister Hans Luterer eine neue Uhr für den Peterturm. Hans Asper malte die vier riesigen Zifferblätter rund um die grossen Fenster*).

Dort aber, wo das alte Zifferblatt gewesen war, zeigte das kunstvolle Werk jetzt den Lauf der Sonne unter den Sternen. Auch die wechselnde Gestalt des Mondes war dort zu sehen. Man nennt das eine *astronomische Uhr.*

Auch der Hexenturm bekommt eine Uhr (1541)

Die Zürcher Schützen, die von ihrem Übungsplatz aus den Petersturm nicht sehen konnten**), baten den Rat, er möge die alte Uhr jetzt im Hexenturm am Hirschengraben aufstellen lassen. Die Stadtväter gewährten die Bitte. Es hätte sie ja selber gereut, das alte, ehrwürdige Werk zum alten Eisen zu werfen. Es hatte doch fast zweihundert Jahre lang seinen Dienst getan!

Am Hexenturm wurde nun ein grosses Mauerviereck als Zifferblatt gemeisselt. Die Zahlen vergoldete man nicht, sondern strich sie mit schwarzer Ölfarbe an. Das war erstens billiger und zweitens konnte man die Ziffern aus der Ferne erst noch deutlicher erkennen! *H. H.*



*) Auf dem Murerplan ist das Erstellungsjahr der neuen Uhr, 1538, am Turme zu lesen.

**) Weil der Lindenhof die Sicht auf den Turm versperrte. Der Schützenplatz lag beim heutigen Hauptbahnhof.

(Schluss folgt)

Eine Wandtafelskizze

Alljährlich habe ich Gelegenheit, mit Seminaristen ein ihnen völlig unbekanntes Schulzimmer zu betreten, in dem ein ihnen völlig unbekannter Pädagoge wirkt. Ich stelle ihnen dann jeweilen die Aufgabe, sich das Schulzimmer genau anzusehen und zu entziffern, von welchen pädagogischen und methodischen Grundsätzen der betreffende Lehrer geleitet sei. — Es ist für mich jedesmal ein Erlebnis, wenn diese pädagogisch noch Unmündigen den Geist, der in diesem Schulzimmer waltet, mit erstaunlicher Sicherheit festzustellen vermögen und damit beweisen, wie sehr ein Lehrer dem Schulzimmer seine Wesensart aufprägt und es darum ermöglicht, dass man aus den Spuren, die er hinterlässt, sein Wesen definieren kann. Dabei steht in vorderster Linie und als sicherstes Mittel, seine pädagogische Haltung zu erfassen, die Wandtafel. Natürlich geht es dabei weder um das Tafelsystem, um die Tafelform oder den Tafelanstrich, sofern sie nicht von ihm so verlangt worden waren, sondern es geht um die Frage, wie der Lehrer der Erscheinungsform Wandtafel sein Wesen aufgeprägt hat. Das zeigt sich an der Beschriftung und „Bezeichnung" der Tafel, aber auch an andern Erscheinungen wie z. B. dem Aussehen des

Schwammes, sofern überhaupt einer vorhanden ist. Ist der *Schwamm* vorhanden, so stellen sich etwa folgende Fragen: Wie sieht er aus? Ist er sauber oder schmutziggrau? Liegt er säuberlich in klarem Wasser oder schwimmt er in einer jaucheartig unansehnlich graubraunen Brühe? — Wo befindet er sich? Liegt er überhaupt im Schwammbecken oder hat er irgend einen zufälligen Aufenthaltsort? — Wird er bewusst gepflegt oder führt er ein verschupftes Dasein?

Desgleichen fassen wir den *Tafellappen* ins Auge. Handelt es sich dabei um ein graues, ekliges Etwas, das irgendwo herumliegt, oder um ein sauberes Tuch, das sorgfältig aufgehängt an seinem Platz hängt? — Nebensächlichkeiten denkst du? ... Nein und nochmals nein!

Es handelt sich um Erscheinungsformen grundverschiedener pädagogischer Verhaltungsweisen, was wir an dem Aussehen der Wandtafelfläche klarlegen möchten. — Da haben wir eine *Wandtafelfläche*; sie ist nicht schmierig, und zeigt in den Winkeln keinen grauweissen Belag, weil der Lehrer mit dem Schwamm eben in die Ecken fährt oder die Tafel nicht nur mit einem Lappen behandelt. Was schliessen wir daraus? — Mit Bestimmtheit wäre anzunehmen, dass ein Lehrer, der seine Wandtafel nicht pflegt, auch unterrichtlich und erzieherisch nicht „in die Ecken fährt." Dass er auch in den Heften fünfe grad sein lässt, dass er die Schüler schreiben lässt wie sie schreiben, wenn mans nur lesen kann; dass er unrasiert vor die Schüler tritt, sofern es ein «er» ist, dass über allem Unterricht ein freudloses «Laisser faire und laisser aller» herrscht, ein muffiger Alltagsbetrieb, bei dem die Augen des Lehrers und der Schüler den Glanz verlieren. — Darum ist es klar, dass von einer wolkigen Wandtafel und einem entsprechend wolkigen Schulbetrieb nicht der Einfluss auf die Schüler übergeht, wie ich ihn vor 50 Jahren in meiner Schulzeit bei meinem einstigen Lehrer erlebte, der eine ungemein gepflegte Wandtafel führte, und der sie mit sauber gewaschenem Schwamm Zug um Zug sorgfältig und bis in die Ecken auswusch und fegte, um dann die untadelig klare Fläche in einer geradezu feierlich sorgfältigen Weise zu beschriften. Wie er Buchstabe um Buchstabe sorgfältig und mit schönem Druck hinsetzte, wie wir Schüler fast ehrfurchtsvoll das werdende schöne Schriftbild in uns aufsaugten, und wie wir nachher mit ebensolcher Ehrfurcht unsere Hefte beschrifteten, das bleibt mir und meinen Klassenkameraden in unvergesslicher, dankbarer Erinnerung. So habe ich es am eigenen Schülerleib erfahren, wie ungemein erzieherisch eine solche Haltung des Lehrers sich auswirkt, besonders wenn er, was die natürliche Konsequenz solcher Haltung ist, auch bei den Schülern auf gleiche Gewissenhaftigkeit drängt. Wenn er unaufhörlich konsequent und entschieden auf saubere, sorgfältige Schülerarbeit ausgeht und in allem Tun nichts Flüchtiges, Oberflächliches, Fahriges duldet, weder in der Schrift noch im Zeichnen, weder in der Aussprache noch in der Innehaltung der Unterrichtszeit, oder im Hereintreten in das Schulzimmer oder im Hinausgehen der Schüler. Ein Pädagoge, der in solcher Weise auf das Kleine sieht, denkt erzieherisch gross und weitblickend. Ein Lehrer, der in solcher Weise an sich und seine Schüler höchste Anforderungen stellt, ist geradezu ein priesterlicher Pädagoge, der zur Gläubigkeit führt und die Augen öffnet für das Schöne und Gute und der damit das menschliche Wesen veredelt, wofür ihm seine Zöglinge lebenslang dankbar sind.

Wie steht es mit dem modernen Lehrer? — Wie gern schaut er herab auf den einstigen Lernschulpädagogen und Schulpedanten! Nun, schliesslich hat er eine gewisse Berechtigung dazu, denn sein Unterricht ist kindertümlicher, lebensnaher, fröhlicher geworden, der Lehrer ist dem Schüler näher gekommen, das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler ist menschlicher geworden. Doch muss er bedenken: Wenn der Lehrer nur kindertümlicher und fröhlicher, wenn seine Methoden nur arbeitsunterrichtlicher und naturgemässer geworden sind, wenn dem Lehrer aber die oben geschilderte pädagogische Kraft und Haltung mangelt, dann gilt das pestalozzische Wort: «Die Liebe ist zum Auferziehen des Menschen nichts nutz als hinter und neben der Furcht», nämlich hinter und neben der Ehrfurcht vor allem Wahren, Schönen und Guten, hinter und neben der Strenge und Konsequenz, die zu dieser Ehrfurcht führen. Jedenfalls: Ein Unterricht ohne erzieherische Kraft ist wie eine Suppe ohne Salz! Ob aber einem Unterricht Salzkraft innewohnt, das kannst du weitgehend an der Wandtafel erkennen!

EG

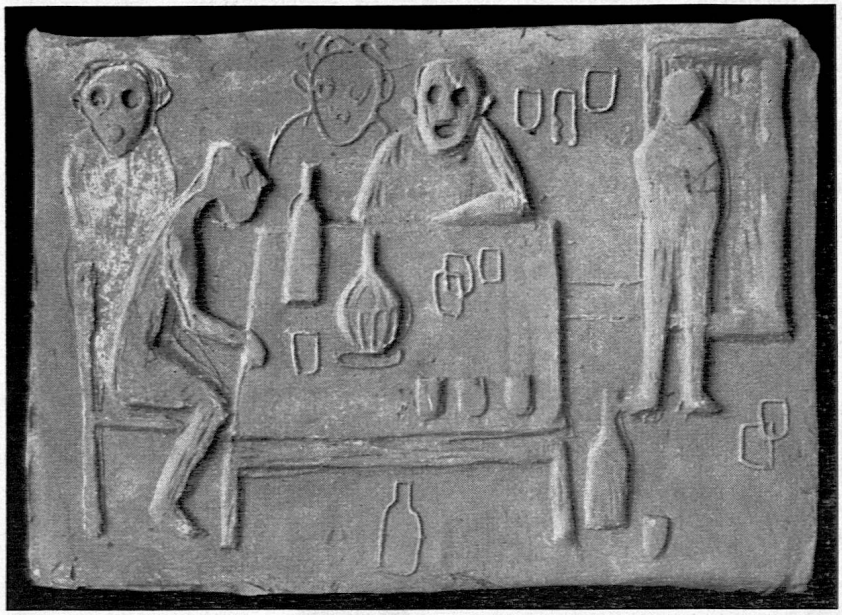
Der Negativschnitt — eine Grundübung

Ein Negativschnitt ist sehr leicht zu machen. Schon die 9- bis 10jährigen können sich an diese Werkarbeit wagen. Für die allereinfachste Stufe der Schwierigkeit erhält der Schüler ein handtellergrosses Stückchen Ton, das er mit einem schmalen Holzbrettchen in der doppelten Länge einer Schokoladerippe — das Holz darf auch dünner und schmäler sein — zu einer Tonplatte in der Grösse einer halben oder ganzen Schokoladetafel glattstreicht.

Damit die Bank nicht beschmutzt wird, legt man ein Stück Pappdeckel oder ein altes Holzbrettchen unter. Die Tonplatte muss nun ein oder zwei Tage trocknen. Um zu vermeiden, dass sich die Platte beim Trocknen wirft, wird sie ein- oder zweimal umgedreht. Nun kann die eigentliche Arbeit beginnen.

Mit einem Kistennagel ritzt man aus dem Kopf verschiedene Ritzzeichnungen ein, z. B. einen Obstbaum. Stamm und Aeste werden mit dem Nagel eingraviert. Mit dem Nagelkopf holt man die dicken Aeste und den Stamm so heraus, dass sich eine gleichmässige Vertiefung zwischen den beiden Ritzlinien ergibt. So kann man auch Vertiefungen für die Aepfel und für die Blätter ausgraben. Wer Lust hat, kann zur angefangenen Arbeit noch allerlei andere Dinge einritzen, z. B. eine Leiter, die sich an den Baum lehnt, einen Korb, der darunter steht, und einige Aepfel, die am Boden liegen. Auf diese Weise kann man alles, was einem einfällt, in Negativ gestalten, wie etwa: ein Blick ins Restaurant, der Gockel usw.

Doch kehren wir zu unserer angefangenen Arbeit zurück! Bisher haben wir nur ein Negativ in den Ton geritzt. Nun wollen wir auch Positivabzüge machen. Das kann ich erst, wenn die Ritzarbeit, das Negativ, vollständig trocken ist. Das dauert einige Tage. Die eigentlichen Abdrücke werden folgendermassen gemacht: Man legt den trockenen Negativschnitt auf eine Unterlage von Zeitungspapier und macht mit Ton, der nicht zu weich und nicht zu hart sein darf, einen Abdruck. Das geschieht so: Man bereitet den Ton wieder zu Tonstückchen in ungefährer Grösse einer Schokoladerippe und drückt die Masse



vorsichtig, aber gründlich, in die Negativform hinein, setzt Stückchen an Stückchen, bis das Negativ ganz bedeckt ist. Nach etwa einer Minute kann man den Abdruck ablösen. Die Arbeit ist fertig. Man lässt den Abdruck nun trocknen und kann ihn allerdings in verschiedenartiger Weise weiterbehandeln.

Der Lehrer sammelt die Abdrücke ein und schickt sie einem Töpfer oder Hafner zum Backen bzw. zum Brennen. Man gibt ihm den Auftrag, die Schülerarbeiten einmal zu brennen oder — wenn man hoch hinaus will — zum zweiten Mal mit einer Glasur zu brennen. So kann eine Gemeinschaftsarbeit entstehen. Man setzt alle Schülerarbeiten zu einer Platte zusammen, zu einem Fries oder zu einer Wandplatte. Eine schöne Verwendung für gebrannte Tonplättchen hat ein Architekt beim Schulhausbau gefunden. Im Waschraum eines Kindergartens wurde über jedem Handtuchhaken ein gebranntes Wandplättchen eingelassen. Auf dem einen Plättchen eine Traube, auf dem anderen ein Vögelchen, dann wieder ein Apfelbaum oder ein Tannenbaum, ein Häuschen usf.

Nun muss noch erzählt werden, wie der Schnitt in die *Gipsplatte* vor sich geht. Man lässt sich vom Gipser die entsprechende Anzahl von Gipsplatten giessen — am besten wieder in Grösse einer Schokoladetafel, einer Ansichtskarte oder kleiner; vielleicht auch quadratisch — und ritzt das Bild mit Kistennagel, Nagelkopf oder, was noch bedeutend besser geht, mit einem Nagelreiniger ein. Für besonders flache Mulden verwendet man auch ein Kaffeelöffelchen. So etwa, wenn ich in die Gipsplatte einen Elefanten, ein junges Hühnchen, kurzum, etwas Grossflächiges eingraben will. In die grosse Fläche oder um die grosse Fläche herum werden dann mit der Nagelspitze Linien eingeritzt. Ein gutes Beispiel ist die Abbildung: *der stolze Hahn.* Die Arbeit wurde allerdings von einem Schüler der 8. Klasse gemacht, denn der Schüler der 4. oder 5. Klasse wäre noch nicht imstand, diesen zügigen Strich einzugravieren.

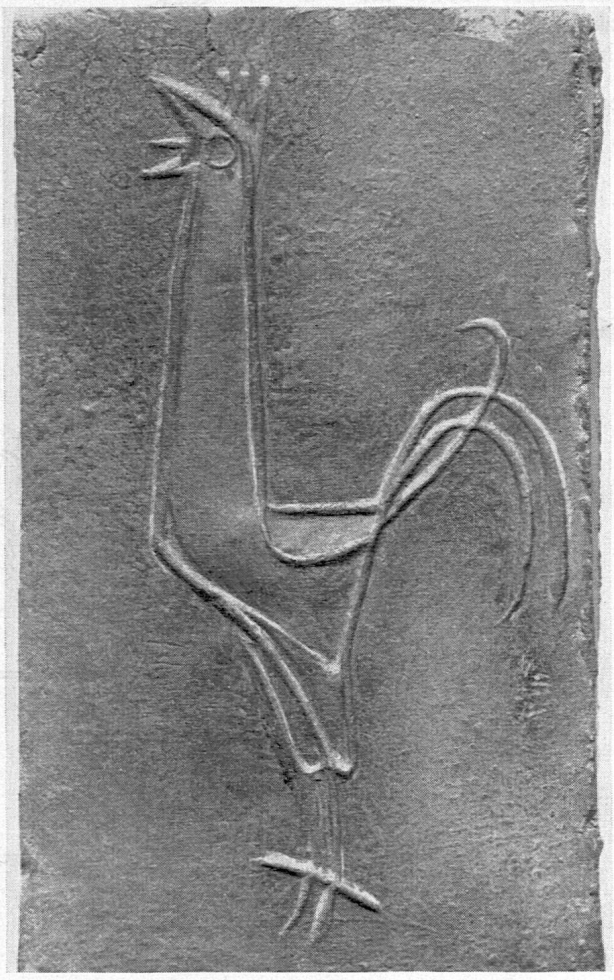
Ist der Gipsschnitt fertig, so kann unmittelbar mit dem Abdruck begonnen werden, und zwar mit nicht zu weichem Ton. Schon während der Arbeit macht man immer wieder mit Ton einen Probeabzug, um zu sehen, wie weit die Arbeit gediehen ist. Man kann ruhig etwas derb und expressionistisch vorgehen und braucht sich nicht etwa die glatte Perfektion einer modernen Münze zum Vorbild zu nehmen. Dagegen wird der Schüler, der einen Negativschnitt ohne Vorlage und ohne viel Vorzeichnung in Gips geschnitten hat, die schönen alten griechischen Münzen danach besser beurteilen und schätzen können, weil er selber in solch «alter Münztechnik» gearbeitet hat. Der Lehrer kann den grösseren Schülern erzählen, wie unsere modernen Münzen entstehen, dass nämlich die Münze in der Grösse eines Suppentellers modelliert und künstlich verkleinert wird, wodurch der Charakter der unmittelbaren künstlerischen Arbeit verlorengehen muss.

Nun noch einen kleinen Hinweis, wie der Lehrer die Gipsplatten für seine Schüler selber giessen kann oder wie 12 bis 14-jährige Schüler selber die Gipsplatten zubereiten können.

Man braucht eine oder mehrere Glasplatten von beliebiger Grösse. Auf grossen Glasplatten kann man grosse Gipsplatten herstellen, die später in kleine Quadrate oder Rechtecke aufgeteilt werden.

Herstellung des Gipsbreies

In eine Waschschüssel wird je nach der Grösse der Platte 1/2 Liter bis zwei Liter Wasser gegossen. In das Wasser — nicht umgekehrt — schüttet man löffelweise Gips solange, bis aus dem Wasser ein Gipsberg mit einer trockenen weissen Spitze herausragt. Das Erscheinen der weissen Spitze auf dem Berg ist wichtig. Es deutet an, dass genügend Gips ins Wasser gegossen wurde. Wenn das trockene Gipsköpfchen langsam, nicht schnell, verlinkt, darf man die Masse mit einem Löffel umrühren.



Vorher hat man, wie oben schon erwähnt, die Glasplatte bereitgelegt und durch vier Lattenstücke einen Rahmen geschaffen, in den man den Gipsbrei eingiesst. Um zu verhindern, dass sich die Rahmenteile verschieben, werden sie auf der Aussenseite mit weichem Lehm, den man auf die Glasplatte drückt, festgehalten. Es ist nicht nötig, die Glasplatte einzufetten. Man giesst den Gipsbrei ein, und zwar unmittelbar nach dem Rühren. Der Holzrahmen muss schon vorher fertig sein. Die Gipsplatte löst sich unter fliessendem Wasser leicht von der Glasplatte. Man schiebt die Gipsplatte über die Glasplatte hinaus — es wäre falsch, etwa mit einem Messer die Gipsplatte von der Glasplatte zu lösen. Sie rutscht unter einem Wasserstrahl mit leichtem Handdruck ab.

Karl Hils, Stuttgart.

DER WALDRAND

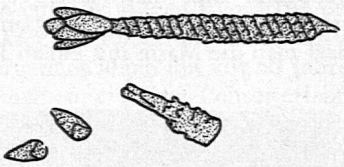
DAS EICHHÖRNCHEN

Anmerkung: In der Zeitschrift «DU» Nr. 10, 1952, sowie in der Zeitschrift für Tierpsychologie Bd. VIII, S. 307—40 findet man interessante neuere Forschungsergebnisse.

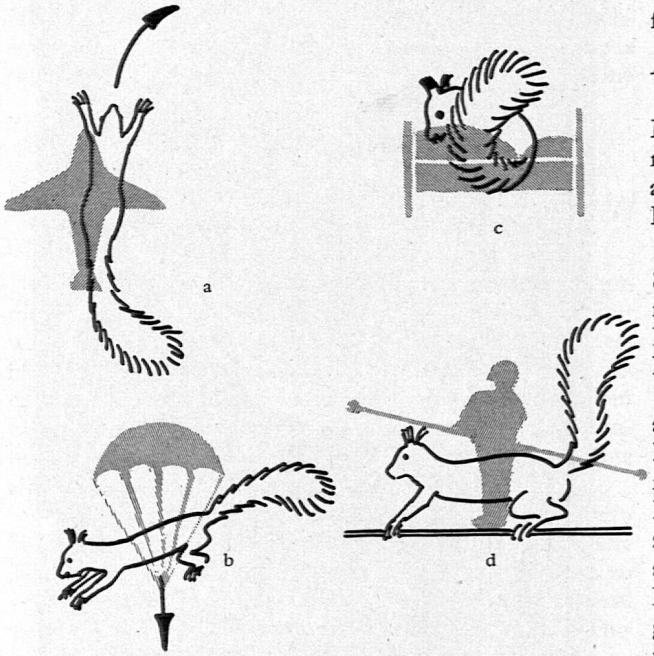
Beobachtungen im Freien:

Das Auf- und Abwärtsklettern an Baumstämmen.
Das Geräusch der einhakenden Krallen.
Das Balancieren über dünne schwankende Ästchen.
Die weiten Sprünge von Ast zu Ast und Baum zu Baum.
Die raschen flinken Bewegungen.
Die Stimme: Das erboste Kreischen des erschreckten Tieres. Die Fußspur im Schnee (Abb. 8). Die Hinterfüsse werden vor die Vorderfüsse gesetzt.

Am Boden die Überreste der Mahlzeiten: Abgenagte Tannzapfen- und Föhrenzapfen sowie ungezählte Schuppen (Abb. 9).

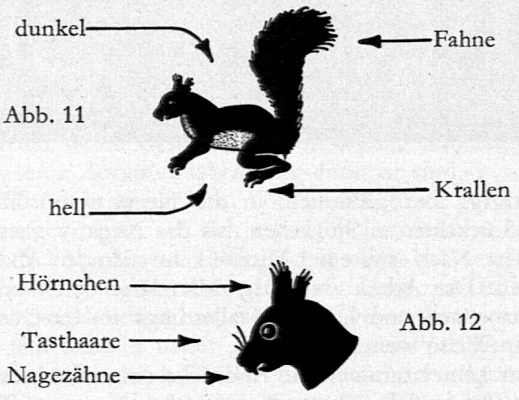


Der vielseitig verwendete Schwanz: (Abb. 10)



a: Als Steuer beim Sprung (Sprünge bis 4 m von Ast zu Ast)
b: Als Fallschirm (Tiefsprünge aus 18 m Höhe!)
c: Als weiche und warme Decke beim Schlaf.
d: Als Balancierstange

Beobachtungen am ausgestopften Tier:



Fell: Oberseite dunkel, Unterseite hell. Weiche, kurze Wollhaare, längere Grannenhaare (Abb. 13). Die längsten Haare am buschigen Schwanz (Fahne).

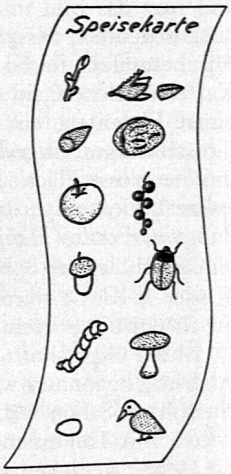
Kopf: Grosse schwarze Augen. Lange Tasthaare. Scharfe Schneidezähne (Nagezähne). An den Ohren je ein Haarpinselchen (Hörnchen).

Füsse: Vorderfüsse 4 Zehen (und Daumenstummel). Hinterfüsse 5 Zehen. Die Zehen sehr lang und mit scharfen gebogenen Krallen bewehrt.

Ergänzende Angaben:

Die Fellfarbe ist von Tier zu Tier sehr verschieden. Man trifft dunkelbraune bis beinahe schwarze Tiere neben hell fuchsroten Eichhörnchen. Die Färbung ändert auch ein bisschen mit der Jahreszeit. Im Sommer ist das Fell dunkler, im Winter heller.

Nahrung (Abb. 14): Knospen, Sämereien, Bucheckern, Haselnüsse, Baumnüsse, Obst, Beeren, Pilze, Eicheln, Insekten, Larven, Puppen, Eier und junge Vögel.



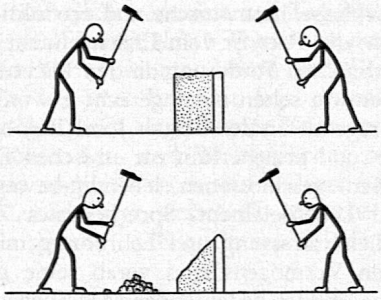
Lebensweise: Ich schicke voraus, dass die Einzelheiten des Eichhorn-Familienlebens leider noch recht wenig bekannt sind. Das Eichhörnchen baut meistens zugleich mehrere kugelige Nester aus Zweigen, Laub, Moos und Flechten in Asthöhlen oder Astgabeln. Oft bilden alte Krähennester die erste Grundlage. Der Haupteingang führt seitlich unten ins Nest, ein Fluchtloch liegt gegen den Stamm. Die Nester dienen als Verstecke, als Nachtlager, als Winterquartiere und zur Aufzucht der Jungen. Wenn auch die Eichhörnchen im Winter oft

tagelang im Neste schlafen, so halten sie doch keinen eigentlichen Winterschlaf. Von Zeit zu Zeit gehen sie auch im Winter auf Nahrungssuche. Unter anderem suchen sie dann nach den Vorräten, welche sie im Herbst in allerlei Verstecke zusammengetragen hatten. — Das Weibchen soll im Verlaufe eines Jahres mehrmals 3—7 blinde nackte Junge werfen. Diese werden gesäugt und sollen recht bald die ersten Kletterversuche unternehmen.

Keine Zahnarztrechnungen!

Nagezähne sind ganz ideale Werkzeuge. Sie bleiben immer scharf, da sie aus zwei verschiedenharten Schichten bestehen. Die weichere Knochenmasse wird rascher abgenutzt als die harte Schmelzschicht.

Abb. 15: Ein Nagezahn wird abgenutzt:



Ich habe leichte Arbeit, die Knochenmasse ist weich

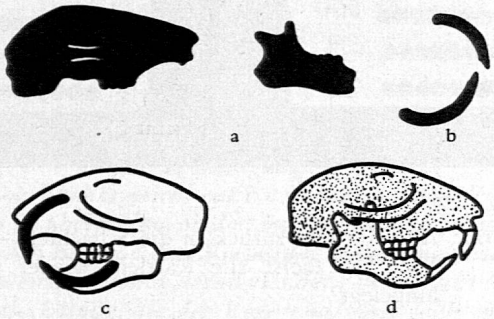
Der Schmelz ist hart, ich komme mit Abpickeln nicht vorwärts.

Zudem wachsen die Nagezähne wie unsere Fingernägel immer wieder nach. Was wir bei einem Eichhornschädel vorn aus den Kiefern herausragen sehen, sind bei weitem nicht die ganzen Zähne. Ein grösserer Teil steckt noch in den Kiefern und wird hinten fortwährend erneuert. Bei einem Kaninchenschädel, der ja leichter erhältlich ist, können wir die Nagezähne vorsichtig lösen und herausziehen, um den erstaunten Kindern zu zeigen, welch grosses Stück noch als «Zahnvorrat» im Kiefer versteckt lag.

Besässen wir Menschen solche Zähne! Wir könnten damit (auf unsere Grösse übertragen) gewiss im Handumdrehen die harte Schale einer Kokosnuss aufraspeln!

Modell des Schädels

Abb. 16: Mit Hilfe der Schablonen werden die Umrisse auf Halbkarton übertragen. Beim Jochbogen schneiden wir mit einem Messer zwei Schnitte, damit dort der bewegliche Unterkiefer eingeschoben werden kann.



a: Schablonen für den Schädel
b: Schablonen für die Nagezähne
c: Modell Vorderseite
d: Modell Rückseite

Für die Schneidezähne (eventuell auch für die Backenzähne) verwenden wir andersfarbigen Karton und kleben diese auf die Rückseite der Kiefer, so dass nur die wirklich sichtbaren Zahnteile hervorgucken. Auf der Modellrückseite sieht man nun den «Zahnvorrat» im Innern der Kiefer.

Anton Friedrich

Einführen der 7er Reihe

Material:

Für jeden Schüler:

1 Zeichenblatt, Format A3, eingeteilt in 10 Streifenfelder.

1 Käseschachtel mit folgendem Inhalt: 70 Rechnungsbatzen 18—20 mm ⌀, Kärtchen mit Malzeichen

[1×] [2×] bis 10×.

Resultatkärtchen [7] [14] [21] bis 70.

Es geht auch sehr gut, dass zwei Kinder zusammen ein Blatt und eine Schachtel brauchen.

Einführung:

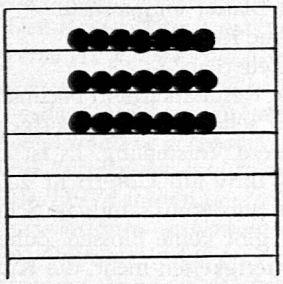
Die Kinder kennen das Märlein von Schneewittchen und den sieben Zwergen.

«Wir wollen miteinander im Zwergenhaus einen Besuch machen. Jeder Zwerg hat ein Aemtlein während 10 Tagen: Einer muss Schuhe putzen, einer muss Holz holen, einer muss kochen . . .»

Ein Zwerg muss jeden Tag 7 *Tellerlein* abwaschen. Er will wissen, wie viele Tellerlein in 10 Tagen.

Die Zwerge haben einen Geschirrschrank. Die Kinder helfen dem Zwerg, die Teller einräumen.

Jedes Kind erhält ein Blatt und eine Schachtel mit Batzen und Kärtlein. Batzen hinlegen und dazu sprechen:

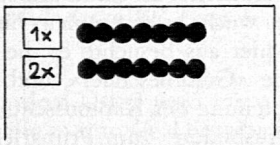


auf dem 1. Tablar
7 Teller
auf dem 2. Tablar
7 Teller
auf dem 10. Tablar
7 Teller

Nun will der Zwerg wissen, *wie oft mal* er 7 Teller abwaschen muss:

nach einem Tag 1 × 7 Teller
nach zwei Tagen 2 × 7 Teller
nach drei Tagen 3 × 7 Teller . . .

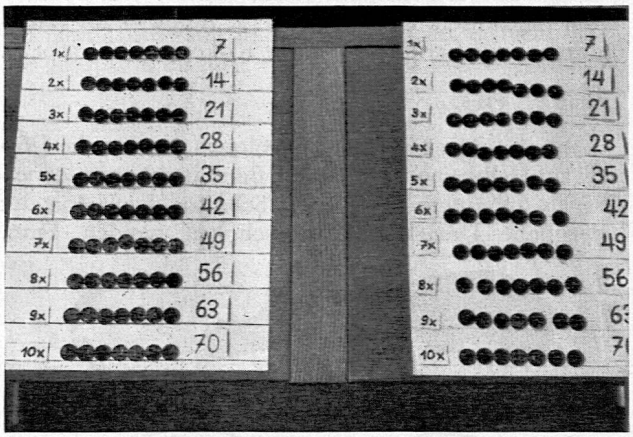
Die Kinder legen die entsprechenden Kärtlein hin und sprechen:



nach 1 Tag
1 × 7 Teller
nach 2 Tagen
2 × 7 Teller

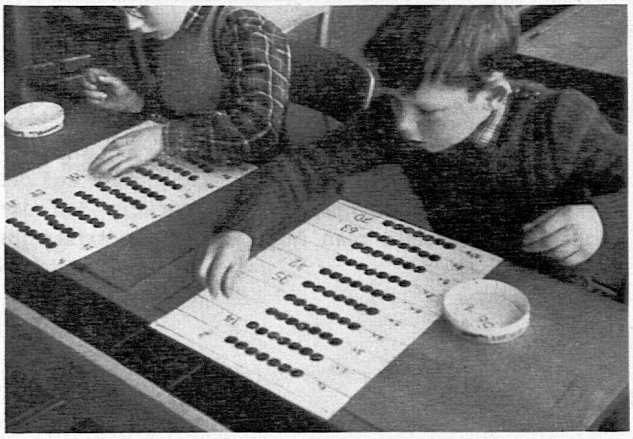
Jetzt rechnet der Zwerg aus, *wie viele Teller* er *im ganzen* abwaschen muss:

nach einem Tag 1 × 7 Teller = 7 Teller
nach zwei Tagen 2 × 7 Teller = 14 Teller
nach drei Tagen 3 × 7 Teller = 21 Teller . . .
Resultatkärtchen hinlegen.



Nun üben wir:

1. Form: Alle Kärtlein zurück in die Schachtel! — Wer hat zuerst alle Kärtlein wieder richtig hingelegt?



2. Form: Batzen versorgen, Blätter einsammeln.
Alle Resultatkärtlein in eine Reihe legen:
6 × 7 Tellerlein?
Das entsprechende Resultatkärtlein hochhalten.

Dadurch, dass jedes Kind selber die Reihe aufgebaut hat, hat es eine viel konkretere Vorstellung. Es ist auch jeder Schüler genötigt, sich aktiv am Unterricht zu beteiligen. Beim Ueben werden wiederum sämtliche Schüler gleichzeitig eingespannt. Es gibt keine blossen Zuhörer. Die Reihe bietet keine Schwierigkeiten mehr, die Kinder sind sicher im Rechnen mit der Siebener-Reihe.

Christina Weiss, Bern.

Josef Reinhart zum 80. Geburtstag

Josef Reinhart ist ein Bauernsohn. Er wurde am 1. September 1875 im «Galmis», einem Gehöft am Fusse der Balmfluh, zu der Gemeinde Rüttenen im solothurnischen Jura gehörend, geboren. Hier wuchs er mit seinem jüngeren Bruder Jakob auf; von hier aus besuchte er die Bezirksschule in Niederwil, die «Gummeschuel», und von hier trat er in die Seminarabteilung der Kantonsschule in Solothurn über, wo er die Ausbildung zum Primarlehrer erhielt. Als junger Lehrer amtete er im solothurnischen Erlinsbach, dann nach seiner Weiterbildung als Bezirkslehrer von 1900 bis 1911 in Schönenwerd. Während dieser Jahre besuchte er zum Weiterstudium die Universitäten Zürich, Bern, Neuenburg und Berlin und wurde im Jahre 1912 als Professor an die Lehrerbildungsabteilung der Kantonsschule nach Solothurn berufen, wo er, der hochverehrte und geliebte Lehrer der deutschen Sprache und Literatur, bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1945 eine weitreichende, segensreiche Wirkung ausübte.

* * *

Damit war der Kreis der offiziellen beruflichen Tätigkeit geschlossen, nicht aber der der inneren Berufung. Seinem ursprünglichen Dichtertum, das von Anfang an seine Lehrtätigkeit beseelte, war keine Altersgrenze gesetzt, und es entwickelte sich und blühte fort bis auf den heutigen Tag. Erzieher und Dichter sind in Josef Reinhart eine äusserst glückliche, harmonische und produktive Bindung eingegangen: der Poet ist vom Erzieher nicht zu trennen. Der Hölderlinschen Forderung an den Dichter, *emporzubilden,* ist er wie selten einer gerecht geworden. Das ist das Hervorragende an der Gestalt Josef Reinharts, dass in ihr Dichter- und Erziehertum zur ethischen Einheit wurden, zu einem geschlossenen, lebendig-bewegenden Bildungs- und Lebenselement. Sprechendstes Zeugnis für Reinharts Lehrauffassung und Lehrübung mit Hilfe des dichterischen Vermögens sind vorab seine grossen und kleinen Lebensbilder bedeutender Menschen und die von ihm geschaffene, ein unverändertes Niveau wahrende, heute im 47. Jahrgang laufende Zeitschrift «Der Jugendborn». Die rein poetischen Schriften, die heute in elf schönen Bänden gesammelt vorliegenden Erzählungen und Gedichte, tragen mittelbar den unvergänglichen und unentbehrlichen Sonnenschein des dichterischen Weltempfindens, der dichterischen Hilfeleistung, Tröstung, Wahrheit und Schönheit ins menschliche Herz.

* * *

«Heimatdichter»? Ja, aber im vollen, gültigen Sinne des missbrauchten Wortes. Wer nicht ein Heimatdichter wie Josef Reinhart ist, der ist überhaupt kein Dichter. Reinhart befindet sich in der guten Gesellschaft von Gotthelf, Keller, Tavel, Ramuz, die ihrer Heimatkunst Weltgeltung verschafft haben. Genau besehen, wurzelt Hermann Hesses weltliterarisches Werk im Jugendland des Heimatstädtchens Calw wie dasjenige Josef Reinharts im «Galmis» und dessen enger und weiterer Umgebung und — um den Kreis noch enger zu ziehen: in der ursprünglichen, von der geliebten, feinsinnigen Mutter ererbten poetischen Anlage. Nichts ist bei diesem Dichter hausbacken. Seine Mundart ist der emporgeläuterte Ausdruck echten, allgemeinen Menschentums und köstlichen Erlebnisgutes. Sie ist nicht Spiel und Laune, sondern lautgerechtes, behutsam beobachtetes und gepflegtes Mittel zur Verlebendigung und bildlichen Sichtbarmachung des menschlichen Seins, Liebens und Vergehens, von deren Grundstruktur es in der Welt kaum nennenswerte Abweichungen gibt. Es ist das Kreatürliche an sich, in seiner geheimnisvollen Gebundenheit an oben und unten, was der Dichter Josef Reinhart nie müde wird, zu besingen und zu gestalten. Er tut dies in heiterer Zuversicht und Gelassenheit, unbekümmert um modische Allüren und Manieren und ohne Konzession an den Kunst und Mensch gefährdenden pragmatischen literarischen Alltag von heute.

* * *

Josef Reinharts Kunst ist echt und wahr und Gesetzen hörig, die von jeher gültig waren, und nicht solchen, die

willfährig Kunst, Mensch und Leben technisieren helfen. Kein Wunder deshalb, dass ungezählte seiner Gedichte schon jetzt in Musik gesetzt und vom Volke aller Bildungsstufen wie uralte Sprüche und Lieder geliebt werden. Und kein Wunder auch, dass seine Erzählungen, grosse und kleine, mundartliche und schriftdeutsche, längst zum allgemein gültigen Bildungs- und Lesegut von Jugend und Volk gehören. Woran liegt's? Hier ist uns Geschriebenes gegeben, das wie das Leben selbst jedermann unmittelbar verständlich und doch geheimnisvoll ist; geschriebenes, verdichtetes und durchsonntes, veredeltes und beseeltes Erlebnisgut, in dem der Leser sich selbst erkennt und neu erlebt und durch das er sich auf wunderliche Weise geführt, unterhalten und gehoben fühlt. Im Grunde ist alle Wirkung durch die Kunst geheimnisvoll und unaussprechbar. Am grössten aber ist sie da, wo sie, in ihren Mitteln auf das Unumgängliche reduziert, auf Tagemätzchen und billige Reize verzichtend, durch Form und menschlichen Gehalt unmittelbar anzieht und Sinn und Gemüt bereichert. So ist es bei Josef Reinhart. Sein grosses selbstkritisches Vermögen, sein angeborener Kunstverstand und seine reiche Menschen- und Welterfahrung weisen ihm den Weg; und nochmals ist es sein leidenschaftliches Erzieherethos, das ihm sagt, wessen die Menschen bedürfen — und dieses schenkt er ihnen in sprudelnder Fülle und Schönheit.

* * *

Letzten Endes ist es immer die *Persönlichkeit* des schöpferischen Menschen selbst, von dem die wirkenden Kräfte ausgehen. Josef Reinharts Liebesfähigkeit und Liebesstrahlung erfüllt sein gesamtes erzieherisches und dichterisches Werk. Liebe beseelt, erhellt, beschwingt es, und diese Liebe teilt sich mit, neue, segensreiche Wirkung übend.

Otto Basler.

* * *

Fritz Wartenweiler: «Freu di!»

Rotapfel Verlag Zürich

Zum 80. Geburtstag schenkt Fritz Wartenweiler seinem Freunde Josef Reinhart, aber auch dessen Lesergemeinde die Schrift: FREU DI!

Persönlicher Kontakt und ein grosses, umfassendes Kennen aller Werke Reinharts lassen vor uns «das Leben und Schaffen» des Dichters erstehen.

Fritz Wartenweiler erzählt nicht streng chronologisch, sondern er gliedert seine Arbeit unter Stichworte, die ihm Reinhart selbst bietet. «Wei hei go», «Möcht no ner bitzeli läbe», «Lueg nit verby», «Der Jugendborn» usw. heissen seine Titel, und seine Ausführungen belegt er immer mit Worten, Versen oder Zitaten aus Erzählungen des Dichters.

So lernen wir nicht nur Reinharts Lebensgang kennen, sondern vor allem sein ganzes reiches Werk, und wir staunen, trotzdem wir es ja längst zu kennen glaubten, ob seiner Vielfalt und Grösse.

Als 1897 die «Liedli abem Land» erschienen, ahnte man wohl noch kaum, was der junge Lehrer und spätere Gymnasialprofessor seiner Heimat noch alles schenken würde.

«Hüter der Heimat» nennt ihn Wartenweiler, aber auch ihn selbst, der einst Reinharts Kollege am Solothurner Seminar war, können wir so nennen. Immer wieder fällt es uns auf, wie gleichgerichtet die beiden Freunde sind. Was liegt ihnen am Herzen? Das, was aus Reinharts Worten ganz besonders heraustritt: Die Pflege der Kultur bei Bauern und Arbeitern, auf dem Land und in der Stadt, Freude an der Arbeit, Ehrfurcht und Liebe zu unsern grossen Schweizern, und vor allem die Mahnung: «Lueg nit verby!» Lasst uns die Seele nicht vergessen! Reinhart sucht sie im alten Kinderreim, im Märchen, im Volkslied, in der Sorge um die Heimat, in der Liebe zu jedem Wesen.

Fritz Wartenweiler hat uns Reinharts Schaffen aufs neue so nahe gebracht, dass wir wieder selbst zu seinen Schriften, am besten zu seinem gesammelten Werk, greifen wollen, um den lautern Schatz, der darin verborgen liegt, wieder zu heben.

Und das ist wohl, ausser dem Dank an Josef Reinhart, die Absicht von Wartenweilers: FREU DI!

E. E.

Zur Frage der Befreiung von Schülern vom Samstagunterricht

(S. Nr. 33 SLZ, S. 952 ff.)

In der Darlegung der rechtlichen und pädagogischen Seite des Problems im letzten Heft der SLZ war in einer Fussnote auf einen BG-Entscheid hingewiesen worden, der sich mit den Ausführungen im erwähnten Artikel deckt, im Zeitpunkt der Drucklegung aber nicht zur Verfügung stand. Er lautet wie folgt:

Bundesgerichtsentscheid

(66 I 157; Glaubens- und Gewissensfreiheit; 28. Urteil vom 20. September 1940 in Sachen einer Klage eines Bürgers gegen die Regierung des Kantons Aargau. — Dem Klagesteller wurde nicht erlaubt, sein Töchterchen vom allgemeinen obligatorischen Schulbesuch am Samstag zu befreien.)

Das Urteil lautete:

Das Bundesgericht hat die Beschwerde abgewiesen

in Erwägung:

1. Das Bundesgericht hat im staatsrechtlichen Verfahren nur zu überprüfen, ob der angefochtene Entscheid der kantonalen Behörde eine Verfassungsverletzung bedeutet, und nur einzuschreiten, wenn dies der Fall ist, nicht schon, wenn die Lösung, die der Rekurrent vorschlägt, an sich möglich, mit der Verfassung ebenfalls vereinbar wäre. Darauf, dass den Adventisten im Militärdienst am Samstag freigegeben wird, kann es daher nicht ankommen. Es kommt darin nur zum Ausdruck, dass diese Rücksichtnahme auf die religiöse Ueberzeugung als mit der Erfüllung der Militärdienstpflicht vereinbar angesehen wird. Es folgt daraus nicht, dass die Befreiung vom Militärdienst an Samstagen aus verfassungsrechtlichen Gründen angeordnet worden ist und hätte angeordnet werden müssen.

2. Der Entscheid des Regierungsrates beruht auf Art. 49, Abs. 4 BV und der darauf begründeten feststehenden Praxis der Bundesbehörden (Salis: Bundesrecht V Nr. 2476; Burckhard: Bundesrecht II Nr. 505 III). Danach entbinden Glaubensansichten nicht von der Erfüllung bürgerlicher Pflichten. Eine bürgerliche Pflicht ist der obligatorische Schulbesuch im Rahmen der staatlichen Gesetzgebung, und damit auch der Schulbesuch am Samstag. Der Regierungsrat durfte daher, sofern das Schulgesetz keine Ausnahme vom Schulbesuch an Samstagen vorsieht — dass dies der Fall sei, ist nicht behauptet worden —, das Gesuch des Rekurrenten um Bewilligung einer solchen Ausnahme ablehnen.

Sein Entscheid verstösst auch nicht gegen die Kultusfreiheit. Die Ausübung gottesdienstlicher Handlungen ist nur gewährleistet innerhalb der Schranken der öffentlichen Ordnung (Art. 50, Abs. 1 BV). Die staatliche Schulgesetzgebung ist also hier ebenfalls mit vorbehalten.

Aus dem Grundsatz der Rechtsgleichheit schliesslich kann nicht abgeleitet werden, dass dem Rekurrenten und seiner Tochter ein anderer Ruhetag eingeräumt werde als derjenige, der für alle andern Bürger gilt. Der Rekurrent strebt mit seinem Antrag auf Befreiung seiner Tochter vom Schulbesuch an Samstagen die Berücksichtigung seiner persönlichen Ueberzeugung an, um eine Ausnahme von der sonst geltenden, allgemeinen Ordnung zu erwirken. Auf Art. 4 BV kann er sich hiefür nicht berufen.

*

In dem Urteil wird mit aller Klarheit hervorgehoben, dass die eventuelle Dienstbefreiung im Militärdienst ein *freiwilliges* Entgegenkommen ist und keineswegs irgendwie auf *Verfassungsrecht* beruht (z. B. etwa auf Art. 49 BV).

Die Erklärung der Schulpflicht als Bürgerpflicht gilt von dem Augenblicke an, da die Unterrichtsverpflichtung nicht auf einem vom Kanton zugelassenen und beaufsichtigten privaten Wege erfolgt.

Wenn jemand zur Erfüllung der Unterrichtsverpflichtung (die Bürgerpflicht ist) die öffentliche Schule besucht, erfüllt er *auf diese Weise* eine Bürgerpflicht und kann innerhalb derselben keine Sonderbehandlung fordern, die der Schulgesetzgebung des betreffenden Kantons nicht entspricht. — Etwas anderes ist es, wenn die Schulbehörden aus irgendwelchen Gründen in ausnahmsweisen Fällen, z. B. im persönlichen Interesse *einzelner Kinder* und mit Rücksicht auf deren Familienverhältnisse in Liebe und Güte entgegenkommen wollen.

Dass der Rechtsstandpunkt aber als solcher klar ist, ergibt sich aus dem Bundesgerichtsentscheid. In generellen Fällen sollte nur der Rechtsstandpunkt (eines humanen Staates) gelten. *Sn.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Fortsetzung der Aarg. Heimatkunde

Die von alt Übungslehrer Josef Villiger sel. einstmals begonnene Reihe der *Aargauischen Heimatkunde* (erschienen waren zu seinen Lebzeiten drei Broschüren, die Grafschaft Baden betreffend) findet nun versuchsweise ihre Fortsetzung. Ein druckfertig vorliegendes Manuskript «*Von der Aare zum Bözberg*» erscheint von Mitte August an im kantonalen Schulblatt, um dann später zusammengefasst als hübsche, wohlfeile Broschüre in den Handel zu gelangen. Als Herausgeber wird der Aargauische Lehrerverein zeichnen, und es ist im Interesse der Sache zu hoffen, dass zu gegebener Frist die Lehrerschaft mit etwelchem Eifer nach diesem vierten Villiger-Bändchen greifen werde. *nn.*

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 15. August 1955

1. Es werden in den LVB als *Mitglieder* aufgenommen: Hans Schmidhauser, Primarlehrer, Maisprach; Ursula Bandli, Primarlehrerin, Binningen, und die Reallehrer Thomas Kuttler, Muttenz, und Hans Rudolf Müller, Binningen.

2. Der Vorstand bespricht die von anderer Seite aufgeworfene Frage, ob im neuen *Besoldungsgesetz* die *Lehrerbesoldungen* wie bisher aufgeführt werden sollen. Er würde es begrüssen, wenn eine andere Lösung möglich wäre.

3. Der Präsident gibt das Ergebnis der Erhebungen über die *Entschädigungen der Rektoren an den Primarschulen* bekannt. Die Umfrage war notwendig, weil diese Bezüge bei der Besoldungsrevision nun vom Staate aus geregelt werden sollen.

4. Da einem kranken Kollegen gemäss dem «Regierungsratsbeschluss über ... die Ansprüche der Beamten, Lehrer und Pfarrer im Falle von Krankheit» bald nicht mehr ausbezahlt wird, richtet der Vorstand des LVB an die Beamtenversicherungskasse das Gesuch, es sei aus dem *Unterstützungsfonds der Kasse* dem Patienten, solange ihm seine Stelle noch offengehalten wird, monatlich ein Betrag auszuweisen, welcher der Invalidenrente entsprechen würde. Auch wird dem Kollegen ein *Beitrag an die Anschaffungskosten teurer Apparaturen* ein Beitrag aus dem *Unterstützungsfonds des LVB* zugesichert und der *Schweizerische Lehrerverein* gebeten, aus seinem Hilfsfonds und aus den Mitteln der Stiftung für Kur- und Wanderstationen weitere Beträge beizusteuern.

5. Da die *Statuten vergriffen* sind, sollen sie vor dem Neudruck den veränderten Verhältnissen angepasst werden.

6. Den 288 Mitgliedern des LVB, die letztes Jahr dem *Theaterverein Basel* als Kollektivmitglieder beigetreten sind, ist ein Ausweis zum Bezug verbilligter Eintrittskarten zu einer Freilichtaufführung der «Jungfrau von Orléans» zugestellt worden. Noch vor Beginn der neuen Theatersaison wird der Vorstand sämtliche Mitglieder des Lehrervereins in einem Zirkular einladen, sich wieder oder erstmals an der Kollektivmitgliedschaft des Theatervereins zu beteiligen und sie über die Bedingungen und die alten und *neuen* Vorteile, die ihnen daraus erwachsen, wieder eingehend unterrichten.

7. Leider stellt die Verwaltungskommission der *Beamtenversicherungskasse* von Zeit zu Zeit fest, dass immr wieder neu ins Amt tretende Lehrer und Lehrerinnen, selbst auf eine oder mehrere Mahnungen hin, *die von ihnen verlangten Akten der Kasse nicht zustellen.* Es ist für die Vertreter der Lehrerschaft in der Kassenbehörde sehr peinlich, wenn immer wieder dieselben Feststellungen gemacht werden müssen, da dadurch der Eindruck erweckt wird, die Lehrer kämen ihrer Pflicht auch sonst nicht nach. In einem Falle hat es 1¼ Jahr gedauert, bis ein junger Kollege in die Kasse hat aufgenommen werden können. Der Vorstand des LVB bittet deshalb die neu ins Amt tretenden Lehrkräfte dringend, den Kassenorganen die gewünschten Akten unverzüglich zuzustellen. Sie sind es sich selbst schuldig, da sie allenfalls des Versicherungsschutzes verlustig gehen, aber auch dem Lehrerstande, dessen Ansehen unter diesem Gebaren leidet. Wir ersuchen auch die Rektorate oder ältere Kollegen, sich zu vergewissern, ob ihre jungen Standesgenossen alles richtig erledigen, was bei ihrem Amtsantritt von ihnen erwartet wird.

8. Alt *Schulinspektor Jakob Bürgin* nimmt in einem freundlichen Brief vom Vorstand des Lehrervereins, an dessen Sitzungen er während seiner Amtszeit regelmässig aktiv teilgenommen hat, herzlich Abschied, nachdem er am 1. August sein Amt seinem Nachfolger übergeben hat. Der Vorstand dankt ihm im Namen des Lehrervereins für seine jahrelange fruchtbare Mitarbeit.

9. Die *Amtliche Kantonalkonferenz* wird voraussichtlich Montag, den 19. September 1955, stattfinden. Es werden Vorträge über das Thema «Der Mensch in der industriellen Welt» und über den Schulfilm in Aussicht genommen. *O. R.*

Griechische Schulverhältnisse

(Auszug aus einem handschriftlichen Exposé von Christos G. Dumopulos, Volksschullehrer, Athen)

1. Die allgemeine Organisation des Bildungs- und Schulwesens Griechenlands ist in einem Gesetz aus dem Jahre 1929 festgelegt.

2. Die Volksschule ist obligatorisch für Kinder, die das 6. Altersjahr vollendet haben. Die Schulpflicht dauert sechs Jahre, wenn die Kinder normal promoviert werden können, sonst bis zum 14. Altersjahr.

3. Es sind heute Bestrebungen im Gang, die Schuldauer um ein oder zwei Jahre zu verlängern, damit den Schülern der Übertritt ins Berufsleben erleichtert werden kann.

4. Ein bekannter Pädagoge rügt, dass im griechischen Erziehungswesen bis heute die soziale Gesinnung der Kinder nicht genügend gepflegt werde.

5. Im Jahre 1951 gab es im ganzen Staat 9069 Volksschulen, von welchen aber 5219 nur eine Lehrkraft aufweisen. Diese hat also an ihrem Schulort gleichzeitig alle Jahrgänge unterrichtet. Trotz den grossen Verlusten und Beschädigungen, die Griechenland während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren erlitten hat, sind heute in allen Dörfern die Schulen in Betrieb. Der Volksschul-Lehrkörper umfasste 1951 11 035 Lehrer und 6893 Lehrerinnen. Ferner gibt es 840 Kindergärten mit 947 Lehrerinnen. Im ganzen Lande bestehen 13 pädagogische Akademien. Die zukünftigen Lehrer absolvieren daran zwei Jahreskurse. Bedingung für die Aufnahme ist der erfolgreiche Besuch eines Gymnasiums oder einer Realschule. Das Gehalt des Volksschullehrers beträgt heute 1200—2400 Drachmen monatlich, was einem Wert von 40—80 Dollar entsprechen soll. Für die finanziellen Bedürfnisse einer Familie reicht dieses Gehalt in keiner Weise.

Kleine Auslandnachrichten

Wie sich Oesterreichs Hochschüler ihren Lebensunterhalt verdienen

Die Legende vom Bildungsmonopol hat keine Gültigkeit mehr. Vom Leichenwäscher bis zum Liftboy und vom Kulissenschieber bis zum Plakatierer reicht die weitläufige Skala der Nebenberufe, mit denen sich die heutigen Hochschüler Oesterreichs ihr Studium verdienen. Dieses sensationelle Ergebnis erbrachte eine kürzlich abgehaltene Rundfrage an den Universitäten. Auch als Billetteure, Senkgrubenentleerer, Bademeister und Holzhacker sind Studenten tätig. Weit mehr als die Hälfte der Studierenden stammt aus Angestelltenfamilien oder aus Familien selbständig Tätiger. Verhältnismässig gering ist die Zahl der Arbeiterkinder an den Hochschulen, obwohl die Arbeiter heute in der Regel mehr verdienen als die Angestellten und ihren Kindern daher leichter das Studium ermöglichen könnten. Diese Tatsache ist vor allem auf wirtschaftliche Ueberlegungen in den Arbeiterfamilien zurückzuführen: Die Arbeiter wissen genau, dass ihre Söhne als tüchtige Facharbeiter in der Privatwirtschaft unter Umständen mehr verdienen als der beste Spitalarzt; ein Umstand, der auch in der kürzlich abgehaltenen Enquête des «Bundes Sozialistischer Akademiker» zum Ausdruck kam. Nachdem ein Sprecher offen festgestellt hatte, dass nur wenige Arbeiterkinder am Studium teilnehmen, verlangte der Obmann des BSA, Minister Waldbrunner, kategorisch, dass der intellektuelle Nachwuchs aus der Arbeiterschaft «geholt» werden müsse. Dieses Verlangen entkräftet die These vom «Bildungsmonopol» der bürgerlichen Kreise, die zu den an den Hochschulen oft gebrauchten Propagandaschlagworten gehört. (Union Central Press.)

Das neue belgische Schulgesetz

Im Heft 27/28 der SLZ, S. 869 ff wurde dem neuen belgischen Schulgesetz — der Lex Collard — eine längere Studie gewidmet. Es war damals nur von der Kammer (am 13. Juni 1955), nicht aber vom Senat angenommen. Auch das ist am 21. Juli erfolgt und nun ist es mit der Unterschrift des Königs in Kraft getreten.

Die von Collard im Namen der derzeitigen Regierung nach 36stündiger heftigster Debatte durchgesetzte Regelung, die sich gegen die Tendenzen des vorangegangenen klerikalen Ministeriums richtet, wurde von ihm als «ehrlich, gerecht und gemässigt» bezeichnet. Schulgesetzstreitigkeiten sind in Belgien seit 1830 immer wieder vorgekommen, weil in diesem fast eindeutig katholischen Land mehr als die Hälfte der Bürger jeweils nicht den konfessionellen, sondern den nichtkonfessionellen Parteien ihre Stimme geben, d. h. Parteien, die für die neutrale staatliche, öffentliche Schule einstehen. **

Die «Montan-Kinder»

Kürzlich wurde in Luxemburg, dem Sitz der Montan-Behörde, eine Höhere Schule gegründet, in der die aus der Bundesrepublik, Holland, Frankreich, Belgien und Italien kommenden Kinder von Angehörigen der Montanunion-Behörde eine Schulausbildung und das Wissen vermittelt erhalten, die ihnen später ein Studium an den Universitäten ihrer Heimatländer ermöglichen sollen. Ausserdem sollen sie aber, wenn ihre Eltern vielleicht vor Schulabschluss in das Heimatland zurückkehren, dort sofort wieder den Anschluss an die Schulen finden können. Keine leichte Aufgabe bei der Vielzahl der europäischen Schulsysteme, doch gleichzeitig — vom Politischen her gesehen — eine wahrhaft europäische und für die jungen Gemüter sehr heilsame Aufgabe. Denn wo liesse sich das Empfinden dafür, dass die Grenzen auf unserem Kontinent nur künstlich sind, leichter einpflanzen als in den jungen Seelen bei der Schularbeit? Diese Kinder lernen beim Unterricht und beim Spiel als eine Selbstverständlichkeit, dass neben ihnen Mädchen und Knaben sitzen, die genau so sind wie sie selbst und ebenso gern wie sie Fussball oder «Räuber und Prinzessin» spielen.

In die schon länger bestehende Grundschule bei der Hohen Behörde gehen 155 Kinder in die ersten beiden Klassen der neuen Höheren Schule — es bestehen zunächst nur die Sexta und die Quinta — sind schon 70 Mädchen und Jungen aufgenommen: 20 deutsche, 25 französische, 8 belgische, 10 holländische und 7 italienische. In vier Sprachen werden sie unterrichtet, nämlich in deutsch, französisch, italienisch und holländisch, die bei der Hohen Behörde als gleichberechtigte Amtssprachen anerkannt sind. Genau wie auf anderen Höheren Schulen können sie die humanistische, neusprachliche oder naturwissenschaftliche Richtung wählen. Alle Schüler aber müssen nach eigener Wahl neben ihrer Muttersprache noch eine der zugelassenen vier europäischen Sprachen dazulernen. Unmerklich und beinahe nebenher bekommen sie so einen guten Einblick in die Kultur eines der anderen Montanunion-Länder .Von der Sexta an also schon Erziehung zum jungen Europäer!

Am dringlichsten schien bei der Aufstellung eines gemeinsamen Lehrplanes für Kinder verschiedener europäischer Nationalität die Abstimmung in Geschichte und Geographie, obwohl ein solches Unterfangen gleichzeitig eines der schwierigsten war. Es ist gelungen, indem eine gemischte Kommission von Historikern eine objektive und allgemeine Darstellung der Nachkriegsentwicklung — an Tatsachen aufgezeigt — fixiert hat. Ohne mit der schulischen Tradition zu brechen, den Kindern einen Überblick über die einzelnen Epochen bis zur Neuzeit zu geben, hat die Kommission ausserdem empfohlen, das Schwergewicht im Geschichtsunterricht auf die Entwicklung der Geisteskultur zu legen und den Kindern daraus wichtige Ereignisse und hervorragende Persönlichkeiten nahe zu bringen.

Lehrer aus sechs Nationen Europas machen auf dieser ersten europäischen Höheren Schule Kinder aus sechs Ländern mit den kulturellen Früchten von sechs Völkern vertraut. Es ist ein europäisches Experiment an der Jugend, aber ein sehr verheissungsvolles. *Heinz Ockhardt*

Aus «Das Parlament»

Deutsche Schulen im Ausland

Nicht bloss die Schweizer unterstützen Schulen im Ausland, die den ausgewanderten Landsleuten dienen sollen. Heute werden wieder rund 250 deutsche Schulen im Ausland vom Auswärtigen Amt in Bonn unterstützt, 600 weitere stehen in unmittelbarer Verbindung mit ihm. Noch längst sind nicht alle während des Krieges geschlossenen deutschen Schulen wieder zum Leben erweckt worden. (In Südamerika sind allein über 1000 Schulen während des Krieges geschlossen worden.) Die vor wenigen Wochen gegründete zweite deutsche Schule in Mailand wird zu 90% von deutschen Schülern besucht, in Mexiko dagegen sind nur 10% der Schüler deutscher Abstammung. Der Artikel der «Deutschen Lehrerkorrespondenz», dem wir diese Angaben entnehmen, schliesst mit der Bemerkung, dass es zu wünschen wäre, es würden dem Auswärtigen Amt mehr Mittel zur Verfügung gestellt, um diese Bildungsstätten grosszügiger fördern zu können, denn solche Bindungen seien dauerhafter als viele andere Allianzen wirtschaftlicher oder militärischer Art.

V.

Schulunterricht im Luxuszug

Zwei Gymnasialklassen von Stockholm machen dieses Frühjahr ein interessantes Schullager. Ein Zweitklass-Expresszug bringt die beiden Klassen ca. 500 km südwärts in die Landschaft Skane, welche den Stockholmer Großstadtkindern viel Interessantes zu bieten vermag. Der Schnellzug, welcher Arbeitsplatz und Quartier für Lehrer und Schüler während einer Woche sein wird, besteht aus Zweitklasswagen, Speisewagen, Salonwagen mit guten Arbeitsplätzen und einem Gepäckwagen, in welchem die Fahrräder transportiert werden. Einzelne Wagen haben auch Duschen. Der Zug hält nun an verschiedenen Stationen in Skane am

frühen Morgen. Die Schüler radeln mit ihren Velos in Gruppen an Plätze, welche kulturhistorisch, geographisch oder botanisch von Interesse sind. Am Nachmittag kehren die Schüler in ihr ambulantes Heim zurück und machen dort ihre Berichte. In der Nacht rollt der Schulzug wieder weiter zu einer nächsten Station. *hg. m.*

Ausländische Lehrerzeitungen

Die «Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung» orientiert ihre Leser über einige Lehrerzeitungen in verschiedenen europäischen Ländern:

Die letzten Nummern der ausländischen Lehrerzeitungen des vergangenen Jahres brachten fast alle Rückblicke auf Erreichtes und Ausblicke auf das kommende Jahr. Dabei verband das in Wien erscheinende Organ der Sektion «Mittelschullehrer» in der österreichischen Gewerkschaft der öffentlichen Bediensteten «Der Mittelschullehrer» seine Neujahrswünsche in einem Leitartikel mit einer Betrachtung zur Amtseinführung des neuen Kultusministers Heinrich Drimmel. Von dem Leitwort des Ministers «Österreich ist kein Kulturmuseum» ausgehend, verlangt das Blatt eine Modernisierung aller österreichischen Mittelschulen, eine Erhöhung des Sachaufwandes um das Zehnfache, eine wesentlich erhöhte Lehrerbesoldung ab 1. Jänner 1955 und kleinere Schulklassen. Man erfuhr in diesem Zusammenhang, dass es in Wiener Schulen noch Schulmöbel aus den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gibt und dass zweite Klassen mit 59 und vierte Klassen mit 51 Schülerinnen an den Wiener Mittelschulen bestehen.

Das in Amsterdam erscheinende «Schoolblad» beginnt das neue Jahr mit einer «Eröffnungsrede». Es beschäftigt sich dabei eingehender mit der gesellschaftlichen Entwicklung Westeuropas seit 1945, begrüsst das Interesse, das die Öffentlichkeit Schulfragen mehr und mehr entgegenbringt und greift wiederum das Kultusministerium an, weil es zwar nun endlich hinsichtlich des Schulraum- und Lehrermangels von einem «nationalen Notstand» spreche, weiterhin aber verheiratete Lehrerinnen entlasse und junge Lehrer zum Militärdienst einziehe. «Es wird jetzt mehr als je in der Welt auf die unterentwickelten Gebiete geachtet», fährt die niederländische Lehrerzeitung fort. «Die Menschheit beginnt einzusehen, dass diese unterentwickelten Gebiete nicht allein ein Schandfleck für die höher entwickelten Staaten sind, sondern dass sie auch eine ernste Bedrohung für den Weltfrieden werden können. Unser Land nimmt an diesem Aufbauwerk gehörig Anteil. Aber dann lasse man es auch dafür sorgen, dass gleichzeitig das eigene Volk bei der fortschreitenden Entwicklung nicht hintangerät. Wenn die Niederlande ihren ehrenvollen Platz in der Reihe der gebildeten Völker nicht verlassen wollen, müssen sie dafür sorgen, dass die jetzt heranwachsende Generation die beste Erziehung bekommt, die zu bieten ist. Denn diese Generation soll es in Zukunft nicht schwerer haben, sich in der evolutionierenden Welt zurechtzufinden, als wir es jetzt schon haben.»

Das erwähnte «Schoolblad» begann dieses Jahr auch eine neue Artikelserie unter dem Titel «Unterrichtssorgen überall», in der es von den Schulsystemen anderer Länder berichtet. Es ist verständlich, dass in einer holländischen Zeitung dabei die kulturelle Entwicklung Indonesiens besonders interessiert, aber auch kritisch verfolgt wird.

Richtet die niederländische Lehrerzeitung ihre Gedanken auf die Zukunft, so schaut «Folkskollärarnas Tidning» in Stockholm noch einmal zurück auf das vergangene Jahr. Das Ergebnis der Lohnverhandlungen für Volksschullehrer bezeichnet das Blatt als «mager». Auch die Lehrerfortbildung — besonders auf dem Lande — liess zu wünschen übrig. Auf der anderen Seite hat die fortschreitende Entwicklung zur Einheitsschule immer wieder neue Fragen aufgeworfen, die jetzt zur Debatte stehen. Hier sei noch alles im Fluss, besonders auch das Zusammenwachsen der verschiedenen Lehrerkategorien. «Die Zukunft wird noch schwerwiegende Fragen an unsere Fachorganisation stellen», schliesst das schwedische Blatt. «Die Antwort auf ihre Behandlung kann nur eins sein: stärkerer Zusammenschluss!»

Auch jenseits des Eisernen Vorhangs wurden für 1955 neue Vorsätze gefasst. In Sofia berichtet «Narodna Mladesch» von der Junglehrerin Penka in dem Dorfe Gornjatschewo. Frl. Penka ist Lehrerin aus Idealismus und überzeugte Kommunistin. Trotzdem lassen ihre Leistungen in der Dorfschule zu wünschen übrig. Um der von ihr geforderten politischen Aktivität zu genügen, übt sie «nebenbei» nämlich noch folgende Funktionen aus: 1. Leiterin der Pionierorganisation des Dimitrovverbandes, 2. Leiterin zweier Lesegruppen des Dorfkomitees der vaterländischen Front, 3. Kassierin der Anleihe der Volkswirtschaft, 4. Gehilfin der staatlichen Viehzählungskommission, 5. Kursleiterin für neue sowjetische Geflügelzucht, 6. Leiterin des Mitschurin-Versuchsfeldes, 7. Schulhausmeister, 8. Dorfbibliothekarin, 9. Werberin der Parteipresse. Mit «Narodna Mladesch» wünschen wir all unseren bulgarischen Kollegen für 1955 eine Befreiung von diesen zusätzlichen Lasten.

(Aus der «Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung»)

Fortschrittlicher Geschichtsunterricht

Eine Kommission des Vereins Schweizerischer Geschichtslehrer gibt im Verlag Sauerländer & Co. in Aarau «Quellenhefte zur Schweizergeschichte» heraus. Vor kurzem ist das siebente Heft dieser Serie erschienen. Es ist dem «*Werden und Wachsen des Bundesstaates*» in den Jahren 1815 bis 1945 gewidmet und führt somit nahe an die Gegenwart heran. Als Bearbeiter zeichnen Erich Gruner und Wilfried Haeberli. Auf 112 Seiten haben die beiden Herausgeber 97 dokumentarische Texte und 6 statistische Tabellen zusammengestellt. Dieses Material ist ausserordentlich lehrreich und vortrefflich geeignet, als Grundlage für einen anregenden, modernen Geschichtsunterricht zu dienen. Auch für die staatsbürgerliche Schulung lässt sich das Bändchen mit grösstem Gewinn verwenden. Man sollte dieses Buch jedem Sekundarschüler, jedem Gymnasiasten in die Hand drücken. Bei Jungbürgerfeiern würde ich es den die Mündigkeit erreichenden Burschen und Mädchen als Geschenk der Gemeinde überreichen lassen.

Ein sehr lobenswerter Vorzug dieses Quellenheftes liegt darin, dass es eine grosse Zahl von Texten und statistischen Angaben enthält, die sich auf die *wirtschaftliche und soziale Entwicklung* unseres Landes beziehen, ohne dass deswegen die Geschichte der geistigen und politischen Strömungen vernachlässigt würde. Die herkömmlichen Lehrmittel pflegten sehr einseitig die formale Verfassungsgeschichte in den Vordergrund zu stellen. Gruner und Haeberli haben einen Stoff ausgewählt, der die Atmosphäre des wirklichen Lebens mit Anschaulichkeit und Intensität vermittelt.

Das Zeitalter des Zunftzwanges, der in Basel-Stadt bis 1874 in Kraft blieb, wird durch eine Petition der Basler Friseure charakterisiert, die sich darüber beschweren, dass sie nur Haare schneiden, aber nicht rasieren dürfen. Das Rasieren war als berufliches Monopol der «Chirurgenzunft» vorbehalten.

Eine Reihe von Texten gewährt Einblick in ausserordentlich interessante, zum Teil sehr aktuell anmutende Diskussionen, wie sie um 1830 über die voraussichtlichen Folgen der eben damals sich durchsetzenden Mechanisierung (insbesondere der Textilindustrie) zwischen Anhängern und Gegnern der Maschine geführt worden sind, wobei man schon Krisenprobleme des 20. Jahrhunderts vorwegnahm. So schrieb David Bürkli: «Die Maschine ersetzt nicht nur die menschliche Hilfe, sondern sie steigert auch die Zahl der Produkte. Sie kann bald in alle Länder eingeführt werden, und mancher Staat möchte dann dank den Maschinen Überfluss an eigener Ware haben, der ehedem Abnehmer der fremden war ... Kleine Völker reichten hin, ganze Weltteile mit Erzeugnissen der Industrie zu versorgen. Wie dann, wenn die ganze Welt fabriziert?»

Aus J.J. Treichlers 1846 geschriebenem Aufsatz: «Gibt es in der Schweiz ein Proletariat?» werden Abschnitte zitiert, die — unter anderem — instruktive Vergleiche zwischen schweizerischen und englischen Verhältnissen ziehen. An Hand von Akten der zürcherischen Fabrikkommission wird das Elend der Kinderarbeit beleuchtet.

Berichte eines eidgenössischen Zollrevisors aus dem Jahre 1826 schildern die grotesken Zoll-, Fracht- und Transitverhältnisse, die den Anschluss der Schweiz an den europäischen Güterverkehr verunmöglichten. An Hand von Zitaten aus einem 1837 in Deutschland veröffentlichten Reisehandbuch «Die Schweiz» wird die verwirrende Vielfalt der Münzen und Masse charakterisiert. Ein 1843 verfasster Aufsatz eines liberal-konservativen Berner Politikers weist «die politische Einheit der Schweiz als wirtschaftliche Notwendigkeit» nach. Zwei Dokumente spiegeln den Kantönligeist im Eisenbahn-

wesen. Drei weitere Texte führen in die Kontroverse «Staats- oder Privatbahn?» ein.

Eine Fabrikordnung aus dem Jahre 1860 wird mit Einwänden eines Industriellen gegen den Fabrikarbeiterschutz konfrontiert. Es folgt das von der Glarner Landsgemeinde 1864 beschlossene Fabrikgesetz.

Das Problem der staatlichen Sozialversicherung wird an Hand einer 1889 erschienenen Denkschrift des späteren Bundesrates L. Forrer beleuchtet. Aus dem sozialdemokratischen Parteiprogramm von 1904 sind die wichtigsten Abschnitte der «Prinzipienerklärung» angeführt. Der Selbstbiographie des eigenwilligen Anarchisten Fritz Brupbacher hat man Betrachtungen über den Klassenkampf und über «Verbürgerlichung bei den Sozialisten» entnommen. Aus Greulichs Schriften wird Belehrung über das Wesen der Gewerkschaften geschöpft. Informationen über die schutzzöllnerische Politik des Bauernverbandes liefert dessen langjähriger, prominenter Sekretär Professor Ernst Laur. Leicht gekürzt ist der Aufruf des Oltener Generalstreik-Komitees vom 11. November 1918, samt der Antwort des Bundesrates, nachzulesen. In Grundgedanken der AHV werden wir an Hand der bundesrätlichen Botschaft vom 21. Juni 1919 eingeführt. Die Problematik des wirtschaftlichen Notrechts wird gestreift. Über den Arbeitsfrieden orientieren ausgewählte Paragraphen des 1937 abgeschlossenen Friedensvertrages der Metallindustrie. Dem statistischen Anhang ist zu entnehmen, dass die Kaufkraft des Rappens in den Jahren 1820 bis 1950 von 100 auf 25 gesunken ist, und dass ein Textilarbeiter, um ein Pfund Brot zu verdienen, im Jahre 1850 zwei Stunden und sechs Minuten, im Jahre 1950 aber nur sieben Minuten arbeiten musste.

Welch eine Fülle lehrreicher Tatsachen aus dem wirklichen Leben! Was für gehaltvolle Lektionen wird ein aufgeschlossener Lehrer daraus nicht zu gestalten vermögen!

Selbstverständlich werden auch politische Erscheinungen der Schweizergeschichte durch eine angemessene Zahl von Quellentexten veranschaulicht. Die Aussenpolitik allerdings wird nur selten berührt, weil ein spezielles Bändchen über die Neutralität sich in Vorbereitung befindet.

Man vergleiche das vorliegende Quellenbuch etwa mit demjenigen von Wilhelm Oechsli, das vor mehr als einem halben Jahrhundert erschienen ist, und man wird den erfrischenden Fortschritt, den Gruner und Haeberli erreicht haben, desto deutlicher wahrnehmen. Möge ihre Leistung sich im Geschichtsunterricht unserer Schulen fruchtbringend auswirken! *Valentin Gitermann*

Internationales Pädagogisches Seminar in Dänemark

Als einzige Schweizerin reiste ich am 16. Juli nach Esbjerg an der Westküste Jütlands, um an einem internationalen pädagogischen Seminar teilzunehmen. Wir waren eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, 64 junge Lehrer und Studenten aus 17 Nationen. Nicht nur Europa war vertreten, es kamen auch Teilnehmer aus China, Japan, Siam, Indonesien, Grönland, Chile und Venezuela. Der Kurs wurde in der modernen Schule *Gradybskolen* in Esbjerg abgehalten. In Schulzimmern waren Feldbetten aufgestellt worden, und einige Lehrerfrauen kochten für uns in der Schulküche.

Wir hörten Vorträge verschiedener dänischer und ausländischer Pädagogen über Schulprobleme unserer Zeit. Die Vorträge waren englisch oder wurden ins Englische übersetzt. In kleineren Diskussionsgruppen vertieften wir das Gehörte und zogen Vergleiche zwischen den einzelnen Ländern. Behandelt wurden vor allem folgende Themen: Ziele der Erziehung, die Rolle der Psychologie in der Erziehung, Disziplin, Schule und Elternhaus. Besonders eifrig diskutierten wir die Frage nach einer geeigneten Lehrerbildung.

Exkursionen in die nähere Umgebung gaben uns Gelegenheit, auch etwas von der dänischen Landschaft und Arbeit kennenzulernen. So schauten wir im Esbjergerhafen lange den Fischern zu und durften auch einen Blick in die grossen Hafenkühlhäuser werfen. Einmal fuhren wir nach Ribe, dem ältesten Städtlein Dänemarks, wo jedes Jahr im Frühling die Störche aus den wärmeren Ländern zurückkehren. Auf der Insel Fäno, wo die Bewohner immer noch die alten Volkstrachten tragen, weihten wir unsere Badekleider ein und freuten uns über einen herrlichen Ferientag am Meer. Die farbschöne dänische Heidelandschaft durchfuhren wir auf unserem Ausflug an den Hennestrand und liessen uns noch einmal vom Nordseewind die Haare zerzausen. Einen ganzen Abend verbrachten wir in der berühmten Volkshochschule Askov, wo wir alle zusammen dänische Volkstänze lernten.

So wurde uns diese gemeinsame Arbeitswoche zum beglückenden Erlebnis. Als wir am letzten Abend beim Schlussfest zusammen sangen, tanzten und fröhlich waren, wurde uns erst recht bewusst, wie sehr wir in dieser kurzen Zeit einander kennen und verstehen gelernt hatten, weit über die Grenzen hinaus. Hier lag wohl auch der tiefere Sinn dieses Seminars. Man möchte nur wünschen, dass diese internationale Woche auch zu einem kleinen Stein am grossen Tempel des Weltfriedens werden könnte. *Annemarie Zelfel*

Lehrstelle im Kinderdorf Pestalozzi

Im Kinderdorf Pestalozzi ist auf Frühjahr 1956 eine Lehrstelle an der Sekundarschule zu besetzen (siehe Inserat Seite 996 dieses Heftes). In dieser Schule kommen die Kinder aus den verschiedenen nationalen Häusern des Kinderdorfs zusammen, nachdem sie die Primarschulen in den einzelnen Hausgemeinschaften durchlaufen haben. Die Lehrstelle bietet darum auch in erzieherischem und völkerverbindendem Sinne eine besonders interessante Aufgabe, auf die unsere Leser hiermit hingewiesen seien.

Schweizerischer Lehrerverein
Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag, den 20. August 1955, in Zürich

Anwesend: Zehn Vorstandsmitglieder und die beiden Redaktoren der SLZ. Zwei Mitglieder fehlen entschuldigt.

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Richner.

1. Die Sektion Glarus des SLV verdankt den Beschluss des Zentralvorstandes, im Rahmen der Kommission für interkantonale Schulfragen eine Kunstkommission zu schaffen und zieht ihren seinerzeit in Aussicht genommenen Antrag an die Delegiertenversammlung zurück.

2. Orientierung über den V. Informationskurs der Nationalen Unesco-Kommission über «Schweizerschule und Völkerverständigung», vom 10.—15. Oktober 1955 auf Gurtenkulm. Die Sektionen werden ersucht, ihre Mitglieder auf diesen Kurs aufmerksam zu machen.

3. Zur Teilnahme an einer Studientagung in Heidelberg betreffend den Unterricht über die Vereinigten Nationen und die internationalen Organisationen sind vom Eidgenössischen Departement des Innern Max Nehrwein, Primarlehrer, Zürich, und Fräulein Maria Schöbi, Lehrerin, St. Gallen, für Sektion I, Primarschulunterricht, abgeordnet worden.

4. Die Teuerungszulagen des Sekretariatspersonals werden um 2 % erhöht.

5. Orientierung über a) die Kongresse internationaler Lehrerorganisationen in Istanbul (Th. Richner); b) den internationalen Lehrerkurs in Trogen (Dr. W. Vogt); c) den Kurs für Lehrkräfte an Auslandschweizerschulen in Davos (M. Nehrwein und J. Vonmont).

6. Behandlung von Hilfs- und Darlehensgesuchen.

7. Bestimmung der Referenten für Kurzreferate über das Fernsehen an der Delegiertenversammlung vom 24./25. September.

8. Beantwortung einer Rundfrage der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft betreffend die verantwortungsbewusste Elternschaft. *Sr.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Hauptpost, Telephon 23 77 44, Postchekkonto VIII 889

Kleine Mitteilungen

Ein städtisches Schulamt warnt vor dem Rauchen der Volksschüler

In Verbindung mit der Lehrerschaft und den Präsidenten der Kreisschulpflegen hat das Schulamt der Stadt Winterthur den Eltern der älteren Volksschüler jüngst ein Flugblatt zukommen lassen, in dem es zu dem überhandnehmenden Rauchen der Volksschüler Stellung nimmt. Das Flugblatt sagt: «Führende Mediziner haben in jüngster Zeit darauf aufmerksam gemacht, dass die Sterblichkeit an Lungenkrebs in den letzten Jahren in alarmierender Weise zugenommen hat. Und es lässt sich kaum mehr von der Hand weisen, dass diese traurige Tatsache im Zusammenhang steht mit dem enorm gestiegenen Verbrauch an Zigaretten. In der Schweiz starben 1952 an Lungenkrebs 619 Männer und 92 Frauen, das heisst 44mal mehr Männer und sechsmal mehr Frauen als um 1900. In den nächsten Jahren wird mit einer noch weit grösseren Sterblichkeit gerechnet. Schon viel länger sind die Wirkungen des Nikotins bekannt. Es verursacht Störungen im Nervensystem und im Blutkreislauf und bewirkt Gefässveränderungen.

Sind wir, was das Rauchen unserer Jugendlichen anbetrifft, nicht zu gleichgültig und zu duldsam? Immer häufiger sieht man schon Primarschüler, die ungeniert in aller Öffentlichkeit Zigaretten rauchen, nicht nur am Silvester oder an der Fasnacht oder am 1. August. Wer es aber mit seinen Kindern gut meint, der ist in der Frage des Rauchens nicht gutı ütig, sondern konsequent. Rauchen ist nichts für Heranwachsende. Lassen Sie uns, Eltern, Lehrer und Behörden, zusammen darfür sorgen, dass unsere Kinder zu gesunden und aufbauenden Vergnügen und Freuden kommen und behüten wir sie vor schädlichen und zweifelhaften Genüssen.»

r.

Kurs über Berufsberatung Behinderter

In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Sektion für berufliche Ausbildung, veranstalten die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter in die Volkswirtschaft und der Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge vom 10.—15. Oktober 1955 in Zürich einen dritten Kurs für Berufsberatung und berufliche Eingliederung Behinderter. Der Kurs bildet den ersten Teil einer dreiteiligen Kursserie, die im Frühjahr und Herbst 1956 fortgeführt wird und bezweckt, Berufsberatern, Heimleitern, Personalchefs, Werkmeistern, Lehrern und weiteren Interessenten, die sich beruflich mit Behinderten befassen, durch Referate, Besichtigungen und Erfahrungsaustausch eine systematische Einführung zu vermitteln. Der bevorstehende erste Kurs ist hauptsächlich der Person des arbeitssuchenden Behinderten und der Organisation der Invalidenhilfe gewidmet. Im zweiten und dritten Kurs werden vor allem Fragen der Begabungsuntersuchung, der Arbeitsvermittlung und Arbeitsplatzgestaltung behandelt. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Ausführliche Programme sind beim Zentralsekretariat für Berufsberatung (Postfach Zürich 22, Telephon (051) 32 55 42) erhältlich. *G.*

Kurse

3. Sing- und Hausmusikwoche

vom 8. bis 15. Oktober im Ferienheim «Heimetli», Lutenwil bei Nesslau (Toggenburg). Leitung: Max Lange, Affoltern a. A.

Wie in den vergangenen beiden Jahren, wird am neuen «Mein Lied« gearbeitet. Daneben wird der Arbeitsbereich erweitert und wir musizieren alte und neue Vokal- und Instrumentalmusik, je nach vorhandenen Instrumenten auch kleinere Kantaten. Alle, die Lust haben, während einer Woche in froher Gemeinschaft zu singen und zu spielen, sind herzlich dazu eingeladen. Auskunft und Anmeldung (bis 30. September) bei Frl. Lydia Zwahlen, «Heimetli», oder beim Leiter.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung: Jugend und Freizeit

Veranstaltungen:

Samstag, 27. August, 15.00 Uhr
Die Theaterberatungsstelle
Eine Orientierung von G. Huonker, Sekundarlehrer, Zürich
Anschliessend: «H e i d i»
Eine Theateraufführung nach Johanna Spyri
Es spielt die 3. Klasse von Frau A. Rellstab, Zürich

Dienstag, 30. August, 20.00 Uhr
«Die Freizeit der Jugendlichen»
Vortrag von F. Böhny, Vorsteher der Städtischen Berufsberatung, Zürich

FREIZEITWERKSTÄTTE vom 31. August bis 10. September im Neubau des Pestalozzianums
Leitung: A. Wartenweiler, Eschlikon

SCHNITZEN	
Mittwoch, 31. August	14 —17 Uhr
Freitag, 2. September	16½—19 Uhr
Dienstag, 6. September	16½—19 Uhr
Donnerstag, 8. September	16½—19 Uhr
TONARBEITEN	
Donnerstag, 1. September	16½—19 Uhr
Montag, 5. September	16½—19 Uhr
Freitag, 9. September	16½—19 Uhr
BASTELN	
Samstag, 3. September	14 —17 Uhr
Mittwoch, 7. September	14 —17 Uhr

Im Rahmen der Freizeitwoche wird ein Wettbewerb für die schönste Freizeitarbeit durchgeführt.

Samstag, 10. September, 15.00 Uhr: Preisverteilung

Die Ausstellung ist geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei.

Bücherschau

HALTER EUGEN: *Schweizer Heimatbücher: Rapperswil.* Verlag Paul Haupt, Bern. 52 S. (15 S. Text) Kartoniert. Fr. 4.50.

Mit diesem 63. Band erweitert der rührige Verlag die Reihe der beliebten Heimatbücher um ein äusserst schmuckes Heft, an dem jeder Heimatfreund seine helle Freude haben wird. Der von Eugen Halter verfasste Text führt in die mannigfachen Schicksale der malerischen Kleinstadt von der vorrömischen Zeit bis zur Gegenwart ein und ist so anregend und dabei leichtverständlich geschrieben, dass das Heft — etwa im heimatkundlichen Gruppenunterricht — auch Schülern in die Hand gegeben werden kann, um einzelne Abschnitte auf der Mittel-, andere auf der Oberstufe selbständig erarbeiten zu lassen, wobei der Bilderteil mit seinen ausgezeichneten Aufnahmen ein prächtiges Anschauungsmaterial bereithält. Wir empfehlen darum das Heft, das mit einem ausführlichen Literaturnachweis versehen ist, nicht nur zur Anschaffung für Lehrerbüchereien, sondern auch zur Aufnahme in Schülerbibliotheken. *E. K.*

Zürich Institut **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Prospekte und Muster durch die General-Vertretung:

RUD. BAUMGARTNER-HEIM & CO, ZÜRICH 50

Verkaufe: Plandruck-Apparat wenig gebraucht
Marke EWA
W. Bodmer, Lehrer Rüti (ZH) 358

Schweizerische Alpine Mittelschule Davos

Wir suchen auf Ende Oktober einen **Hauptlehrer** für 350

Französisch und Italienisch

für das Gymnasium und die Handelsschule. Auskünfte über die Anstellungsbedingungen erteilt der Rektor. Bewerber oder Bewerberinnen sind gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage von Lebenslauf und Zeugnisabschriften baldmöglichst an das **Rektorat** zu richten. OFA 4034 D

DORF bei Schänis **PRIMARSCHULE**

Infolge Wahl des bisherigen Stelleninhabers an eine andere Schule ist auf das Wintersemester 1955/56 die

Lehrstelle an der Oberschule

neu zu besetzen. 360

Gehalt: das gesetzliche nebst freier Wohnung.

Bewerber kath. Konfession sind gebeten, ihre Anmeldung bis 20. September 1955 an den Schulratspräsidenten, Herrn Boos Vinzenz, Dorf bei Schänis SG, zu richten. Telephon (058) 4 27 28.

Dorf-Schänis, den 24. August 1955.

Die Schulratskanzlei.

Zu vermieten ab sofort **FERIENWOHNUNG**
2—5 Betten, eigene elektr. Küche und Bad. Sonnige, ruhige Lage. **Fam. Meienberger, «Salve Regina»,**
354 **Kerns** (OW), Tel. (041) 85 16 67

Primarschule Zollikon

Auf Beginn des Schuljahres 1956/57 sind an der Primarschule Zollikon-Dorf 353

zwei Lehrstellen

eine an der Elementarstufe, die andere an der Realstufe, definitiv zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 1700.— bis Fr. 3000.— für verheiratete, bzw. Fr. 1300.— bis Fr. 2600.— für die übrigen Lehrkräfte, zuzüglich 21 % Teuerungszulagen. Das Maximum wird im elften Dienstjahr erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse des Personals der Gemeinde Zollikon ist obligatorisch.

Das vorgeschriebene amtliche Anmeldeformular, das auch über die der Bewerbung beizulegenden Ausweise Auskunft gibt, ist bei der Gemeinderatskanzlei (Aktuariat der Schulpflege) zu beziehen. Die Anmeldungen sind bis zum 1. Oktober 1955 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn O. Matter, Guggerstrasse 10, Zollikon, zu richten.

Schulgemeinde Weinfelden

Auf das kommende Frühjahr suchen wir wegen der Errichtung einer neuen Lehrstelle 352

1 Primarlehrer

für die Mittelstufe (Klassen 4—6).
Bewerber evangelischer Konfession belieben ihre schriftlichen Anmeldungen unter Beilage des thurgauischen Wahlfähigkeitszeugnisses und der Inspektoratsberichte bis zum 5. September 1955 an das Schulpräsidium, Herrn Dr. E. Haffter, Weinfelden, einzureichen. Stundenpläne der jetzigen Lehrstellen sind beizulegen. Besoldungsregulative stehen zur Verfügung (Maximale Gemeindebesoldung für einen verheirateten Lehrer Fr. 11 400.— plus Kinderzulagen). Oertliche Versicherungskasse.

Weinfelden, den 20. August 1955.

Die Primarschulvorsteherschaft.

Gesucht ein tüchtiger 361

Primarlehrer

oder

Primarlehrerin

in ein Erziehungsheim mit schwererziehbaren Kindern. Eintritt nach Vereinbarung. Besoldung Fr. 4800.— bis 8400.— plus freie Station. Dienstjahre können angerechnet werden.

Anmeldungen bis 15. August an:

Pestalozzihaus Räterschen (ZH), Tel. (052) 3 61 24.

Primarschule Sissach

Auf den 1. November 1955 ist an unserer Primarschule die Stelle eines 359

Lehrers

neu zu besetzen.

Besoldung: Die gesetzliche plus TZ. Beitritt zur kant. Versicherungskasse obligatorisch. Anmeldungen unter Beilage der nötigen Ausweise sind bis zum 10. September 1955 zu richten an: Herrn R. Cleis, Präsident der Primarschulpflege, Sissach.

Primarschulpflege Sissach.

Am **Institut Humboldtianum** in **Bern** ist auf Beginn des Wintersemesters zufolge Verheiratung der bisherigen Inhaberin die Stelle eines

Sekundarlehrers oder -lehrerin

der sprachlich-historischen Richtung zu besetzen.

Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Photo und Gehaltsansprüchen sind bis Mitte September zu richten an die Direktion des Institutes Humboldtianum, Schlösslistrasse 23, Bern. 357

Grössere Privatschule in Zürich sucht per sofort einen tüchtigen

Lehrer für Geschichte und Geographie

zur Uebernahme von ca. 25 Wochenstunden an der Gymnasial- und Handelsabteilung.

Offerten mit Lebenslauf sind erbeten unter Chiffre SL 355 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Im Kinderdorf Pestalozzi ist auf Frühjahr 1956 die

Lehrstelle für eine Lehrkraft der Sekundarschulstufe

mathematisch-naturwissenschaftlicher evtl. sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Inhaber mit kantonalen Lehrausweisen oder entsprechenden Ausbildungsbelegen, die über mehrjährige Unterrichtspraxis und wenn möglich über Auslanderfahrung verfügen, sind gebeten, ihre handgeschriebene Anmeldung mit Zeugnisabschriften und Angaben über ihren Bildungsgang, ihre bisherige Tätigkeit nebst einer Darstellung ihres Lebenslaufes und einem ärztlichen Zeugnis bis 30. September 1955 einzureichen. Beherrschung der deutschen Sprache Bedingung, gute Kenntnisse in Französisch und Englisch erwünscht. Besoldung nach Uebereinkunft. Qualifizierten Bewerbern kann eine in jeder Hinsicht interessante Aufgabe und Stellung geboten werden. Nähere Auskunft über die Lehrstelle erteilt 356

die Dorfleitung des Kinderdorfes Pestalozzi.

Gemeinde Muttenz

Zufolge Wegzugs des bisherigen Stelleninhabers nach den USA ist die 351

Stelle eines Primarlehrers

für die Primarmittelstufe neu auf den 5. November 1955 zu besetzen.

Besoldung: Die gesetzliche plus Orts- und Teuerungszulage. Zurzeit: Ledige Minimum 10 521 Fr,, Maximum 14 028 Fr.; Verheiratete Minimum 11 356 Fr., Maximum 14 863 Fr.

Zur Anmeldung sind erforderlich: Handgeschriebene Anmeldung, Abschlusszeugnis, Lebenslauf, Ausweis über bisherige Tätigkeit, sowie Arztzeugnis und Photo. Anmeldungen sind zu richten bis 18. September 1955 an die Realschulpflege Muttenz, Präs. J. Waldburger.

Neue Mädchenschule Bern

Infolge Rücktrittes der gegenwärtigen Inhaberin ist die Stelle einer 333

Klassenlehrerin an der Primaroberschule

auf Beginn des Wintersemesters (18. Oktober 1955) neu zu besetzen. Bewerberinnen (evtl. auch Bewerber) sollen im Besitze des Patentes für den Dienst an Primarschulen sein. Besoldung nach Reglement. Beitritt zur Bern. Lehrerversicherungskasse obligatorisch. Anmeldungen unter Beilage von Zeugnissen und Ausweisen sind bis zum 31. August 1955 zu richten an die Direktion der Neuen Mädchenschule, Bern, Waisenhausplatz 29. OFA 4276 B.

St. Gallische Kinderheilstätte Bad Sonder/Teufen

Wegen bevorstehender Pensionierung des bisherigen Inhabers ist die Stelle eines

Vorstehers

an unserer Kinderheilstätte auf Anfang 1956 neu zu besetzen. 341

Bevorzugt wird ein Ehepaar. Die Frau sollte befähigt sein, dem Haushaltbetrieb vorzustehen und sich über eine entsprechende Vorbildung ausweisen können.

Gehaltsmaximum gegenwärtig Fr. 13 200.— mit üblichem Abzug für Verpflegung und Wohnung. Die Mitarbeit der Frau wird nach den von ihr zu übernehmenden Funktionen besonders entschädigt.

Für einen Lehrer besteht voraussichtlich wieder Gelegenheit zum Anschluss an die städtische Lehrer-Pensionskasse.

Bewerber wollen ihre Anmeldungen unter Beilage eines Bildungsganges und von Ausweisen über ihre bisherige Tätigkeit bis Ende September 1. J. an das kantonale Tuberkulose-Sekretariat, Uli-Rotach-Strasse 12, St. Gallen C, einreichen.

Für ASTRONOMIE-Unterricht

Spiegel-Teleskope

parallakt. montiert, mit oder ohne elektr. Antrieb, Extra-Herstellung aller opt. Systeme mit 11 — 32 cm Spiegel-Durchmesser nach Wunsch, auch Parabolspiegel einzeln und Ersatzteile liefert Ihnen mit kurzer Lieferfrist und zu günstigen Preisen der Hersteller

E. Popp, Tele-Optik, Luegislandstr. 239, **Zürich 51.**

Neue **Erdbeer-Pflanzen**

in auserlesenem Sortiment. Gute Pflanzen mit Ballen ab ca. 20. August lieferbar. **Monatserdbeeren** mit Topfballen.
Weiter ab Mitte September alles übrige Beerenobst, wie **Himbeeren, Brombeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren** und **Rhabarber**pflanzen. OFA 2557 R
Ab Oktober sind lieferbar alle **Gartenobstbäume** und **Ziersträucher** und **-Bäume**, ferner **Rosen.** Spalierreben ab ca. Mitte November.
Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne franko und gratis unsere Preisliste mit Sortenverzeichnis.
Einladung zur freien Besichtigung ohne Kaufzwang.

Hermann Julauf BAUMSCHULE SCHINZNACH-DORF
Telephon (056) 4 42 16

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

VERULIN flüssige Wasserfarbe zum Schreiben, Zeichnen u. Malen

Farbtöne: Vollgelb, orange, zinnober, karmin, braun, schwarz, violett, hell- und dunkelblau, hell-, mittel- und dunkelgrün, in 100 cm³-, 1/4-, 1/2- und 1-Liter-Packungen. Verlangen Sie bitte den VERULIN-Prospekt. Schweizer Fabrikat

1925 1950

Nuxo-Proviant macht Anstrengungen leicht:

Nuxo-Haselnusscreme
der herrliche Brotaufstrich in Bechern

Nuxo-Honig- und Traubennuss-Stangen
in Schiebeschachteln zu 6 Stück

Nuxo-Mandelpüree
für stärkende Mandel- und Fruchtmilch

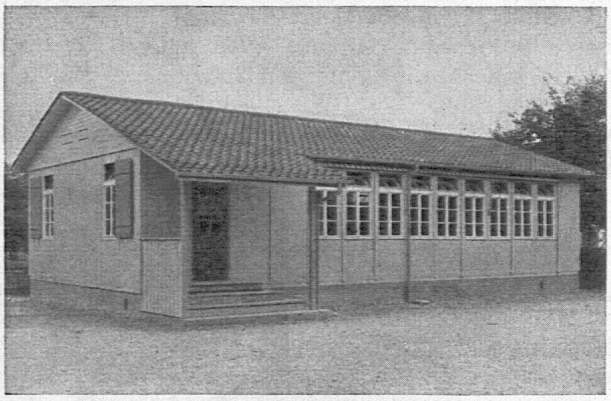
J. Kläsi Nuxo-Werk AG Rapperswil SG

Hof Oberkirch
Privatschule auf dem Lande

für Knaben Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach



Schulpavillons

System „HERAG"

aus vorfabrizierten, zerlegbaren Elementen. Rasch montiert, gut isoliert.

Bestens geeignet zur Behebung der akuten Raumnot.

Auskunft, Prospekt und Referenzen durch

Hector Egger AG., Langenthal

Architekturbureau und Bauunternehmung
Telephon 063 / 2 33 55

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG • Photo-Verlag • Thalwil
Telephon 92 04 17

Festhalten...!

Unser Leben zerrinnt wie Sand zwischen den Fingern. Wir können es nicht aufhalten. Wer aber filmt, schafft für sich und seine Lieben einen Vorrat unvergänglicher Freuden.

Bolex paillard

Schmalfilm-Kameras und -Projektoren

Paillard-Mechanik und Kern-Optik sind Schweizer Präzisionsarbeit
Ausführliche Prospekte und unverbindliche Vorführung jederzeit durch Ihren Photo-Kino-Händler

Pelikan-Wasserfarben

66 DM/6	6 kleine Schälchen	Kasten m. gefalzten Ecken
66 DM/12	12 kleine Schälchen	
66 S/7	7 kleine Schälchen	Kasten mit runden Ecken
66 S/12	12 kleine Schälchen	

Pelikan-Deckfarben

735 DM/6	6 grosse Schälchen	Kasten m. gefalzten Ecken
735 DM/12	12 grosse Schälchen	
735 S/6	6 grosse Schälchen	Kasten mit runden Ecken
735 S/12	12 grosse Schälchen	

BOLLJ-Patent-Hemd
unsere Spezialität

2 Kragen, auswechselbar — sitzen genau wie angenähte.
Enorme Auswahl, div. Preislagen schon ab **Fr. 19.80**
Tadellose Ausführung, moderne Kragenformen

chemiserie city

Mass- und Reparaturservice

Zürich 1: Löwenstrasse 2, Schmidhof, Tel. 23 63 52
Bern: Karl-Schenk-Passage Lausanne: Grand Pont 18

RWD

RWD Schulmöbel, ein großer Schritt vorwärts!

Auszeichnung «Die gute Form» Muba 1954

1. «RWD-Phenopan» eine hellgrüne Holzpressplatte, warm wie Eichenholz aber 2-3 mal härter
   Beachten Sie ferner unser neues Tintengeschirr aus Chromnickelstahl
2. Schrägverstellung durch Exzenter — einfach und unverwüstlich
3. Höhenverstellung mit Ausgleichsfedern und eingravierter Grössenskala
4. Fußstange aus Anticorodal ist immer sauber und schön
5. Eingegossene Stahlrohre garantieren grosse Haltbarkeit
6. Füsse in Leichtmetall-Kokillenguss sind rostfrei und sehr stabil
7. Die H-Form der Stuhlfüsse fördert gute Haltung des Schülers und gibt dem Klassenzimmer ein gutes Bild
   Auf Wunsch können auch die üblichen Stühle mit Kreuzfuss aus Stahlrohr geliefert werden

REPPISCH-WERK AG, DIETIKON-ZÜRICH

GIESSEREI — MASCHINENFABRIK — MÖBELFABRIK — TEL. (051) 91 81 03 — GEGR. 1906

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch Frau G. M. Burgunder, a. Lehrerin, Postfach 17, Langenthal OFA 6514 B

Wo erhalten Sie den Prospekt für
Krampfadernstrümpfe

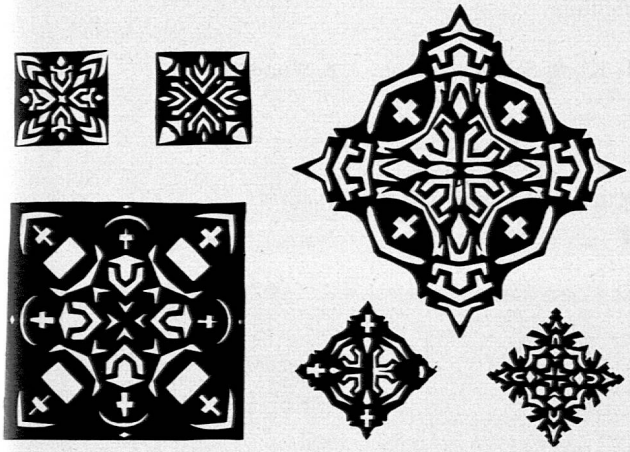
Zürich Seefeldstrasse 4

Mandolinen

Bern Marktgasse 8 Tel. 23 6 75

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 43. Jahrgang August 1955 Nr. 5



DIE ENTWICKLUNG DES FORMENSINNES

AUF DER OBERSTUFE EINER KNABENSEKUNDARSCHULE

A. Theoretisches

Leitgedanke: Vom Spiel, über die Phantasie, zur Beobachtung und zur freien Gestaltung aus der Vorstellung.

In der III. Klasse (7. Schuljahr) sind die Knaben in den entscheidenden Lebensabschnitt der Pubertät eingetreten. Das vorher freie und hemmungslose Sichentfalten und -betätigen im Zeichnen und Malen macht eine Krise durch. Wir kennen die Symptome: kritische Einstellung zu den eigenen Schöpfungen, ein Suchen nach neuer Ausdruckskraft: der Beherrschung des Raumes, der klaren Erfassung und naturgetreuen Wiedergabe eines Gegenständlichen. Die Zeichnungen der Neuntklässler machen gewaltigen Eindruck. «Wie die schattieren, perspektivisch zeichnen», usw.! Der Übergang, die Weiterführung und die neue Freude für das Unbekannte, Geahnte muss gefunden werden. Der Zeichenlehrer weist hier mit seiner Methode den Weg. In den folgenden Ausführungen wird ein solcher Versuch aufgezeigt.

Innerhalb dreier Jahre, jeweils im Sommersemester, soll der Schüler aus dem Phantasiemässigen zum bewussten Erfassen eines Teiles der Sinneswelt kommen und versuchen, diese wiederum in freier Gestaltung neu zu schaffen.

Am Ende des 9. Schuljahres verlässt der Sekundarschüler die obligatorische Schulzeit. Ca. 50% der Austretenden werden in den nachfolgenden Jahren im Weiterstudium oder in der Berufslehre zeichnen. Verlangt wird von ihnen an zeichnerischen Fähigkeiten, neben einem guten Farb- und Geschmacksempfinden, vor allem: ein entwickelter Sinn für das Form- und Raumempfinden.

Den übrigen 50% möchte mitgegeben werden: ein Stück Allgemeinbildung, das nur von der bildnerischen Seite her erarbeitet werden kann: Zugang geschaffen zu haben zu den Werken der bildenden Kunst.

Ich glaube, dass in einer intensiven Entwicklung des Formen- und Raumsinnes, der Knabe im Pubertätsalter zum Zeichnen wieder angeregt werden kann. Wir eröffnen ihm eine neue Ausdruckswelt, die er begehrt, und die ihn aus der Welt der Phantasie zum «bewussten» Gestalten aus Wirklichkeit führt. (Die Begriffe Phantasie a) und Wirklichkeit b) sind so gefasst, dass sie hier bedeuten:

a) innere Vorstellung, ohne bewussten Bezug auf die Aussenwelt;
b) äussere Welt der Erscheinungen).

ABBILDUNGEN

III. Klasse (7. Schuljahr)

1. *Faltschnitte* (3mal gefaltet) und *Ornamente* aus einem Zentrum entwickelt, freies Spiel mit Formen, Formen sehen und entdecken lernen, Zwischenräume beachten. Übergang ins Gegenständliche, Menschen, Totenes, Brunnen, Vasen, schwarzes Papier, schneiden oder reissen.

2. *Gestalteter Symmetrieschnitt.* Obsternte. Arbeiten mit Symmetriewirkung stärken ausserordentlich das Formgefühl!

II. Klasse (8. Schuljahr)

Zeichnen in der Altstadt von Objekten.

Vorgängig des Zeichnens in der Stadt, das erst ab Mitte Mai beginnen kann, zwingt das Thema: der Baum im Frühling (Silhouette) zur Auseinandersetzung mit der Richtungsdifferenzierung im Formzusammenhang.

a) Architekturdetails: Bogen, Fenster, Türen, Dächer, Kamine, Mansarden, Profilformen.

b) Freie Gestaltung eines Strassenzuges (aus der Vorstellung).

Zusammenfassung: Schulung des Auges für die gute und zweckmässige Form. Wecken des Proportionssinnes. Eigene Gestaltung durch bereicherte innere Vorstellungswelt, geweckt an Objekten der Architektur.

Besondere Anmerkung: Knaben des 8. Schuljahres zeigen ausgesprochen grosses Interesse für Architektur, für den Stein, das Holz, das Eisen. Das gute architektonische Gebilde ist geheimes Vorbild eines sich entwickelnden erstarkenden Körpergefühls.

c) Die komponierte Form. Wappenschilder im Berner Münster. Entwurf zu einem eigenen Wappen. — Vergleiche mit künstlerischen Leistungen.

I. Klasse (9. Schuljahr)

Wiederaufnahme des Architekturstudiums, vermehrte Betonung des Räumlichen und Stofflichen.

a) *Fassade* des Stiftsgebäudes (Barock). Detailstudien. Aufteilungen in 3 Horizontalen und 3 Vertikalen. Vom Rhythmus in den Proportionen.

b) *Fenster und Türen* am Berner Münster. Form und Raum.

c) *Geschlechtattrappen* am Schiffsgestühl im Münster. Komponierte Form und Reliefdarstellung.

d) *Ex libris,* eigene Komposition. Gedrungene, konzentrische Formgebung, Einheit von Form und Inhalt.

Im Winter setzt die verstärkte räumliche Darstellung wieder ein.

Das Sachzeichnen, das ebenfalls eine Stufenleiter durchwandert, unterstützt dabei das Raumempfinden vom Stofflich-Materiellen her. Wie die Entwicklung der räumlichen Anschauung im besonderen gefördert werden kann, möge dann unter anderem die Berner Ausstellung im kommenden Herbst auch aufzeigen.

Andere Vorgänge, wie: die Entwicklung des Farbempfindens, die graphischen Arbeiten als Wegbereiter zur Flächengestaltung und anderes sind mit der Ausstellung in Vorbereitung.

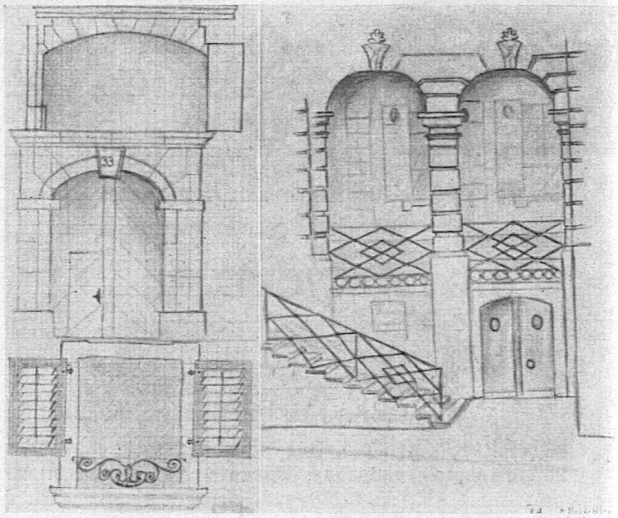
W. Flückiger, Bern

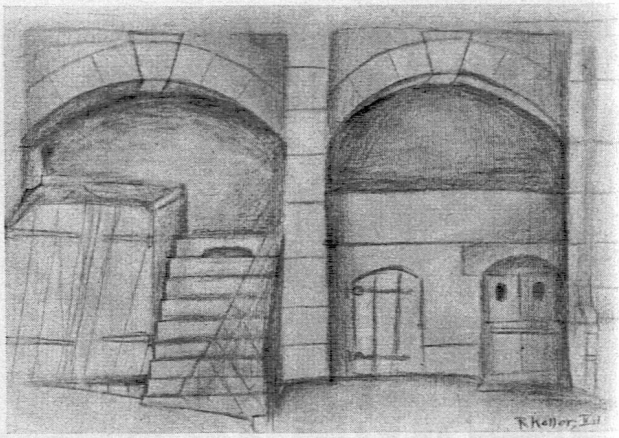
← 3. *Formzusammenhänge:* Fabeltier mit seiner Umgebung. Zusammenstimmen von Tier- und Landschaftsformen.

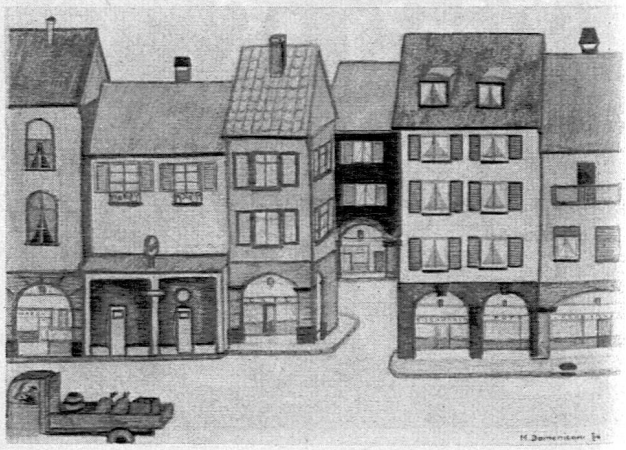
Zusammenfassung. Aus dem freien Formenspiel über die Symmetrie zur freien Gestaltung. Erstarkung des Sinnes für die Kraft der Form. Zeichnen aus der Vorstellung.

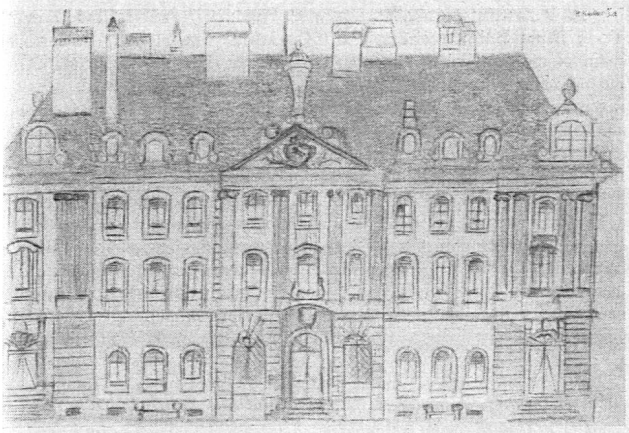
1. Kl. 9. Schuljahr, Abb. 7, 8, 9 und 10 →

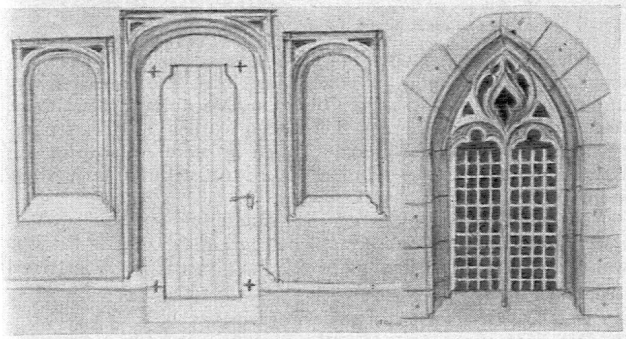
2. Kl. 8. Schuljahr, Abb. 4, 5 und 6 ↓

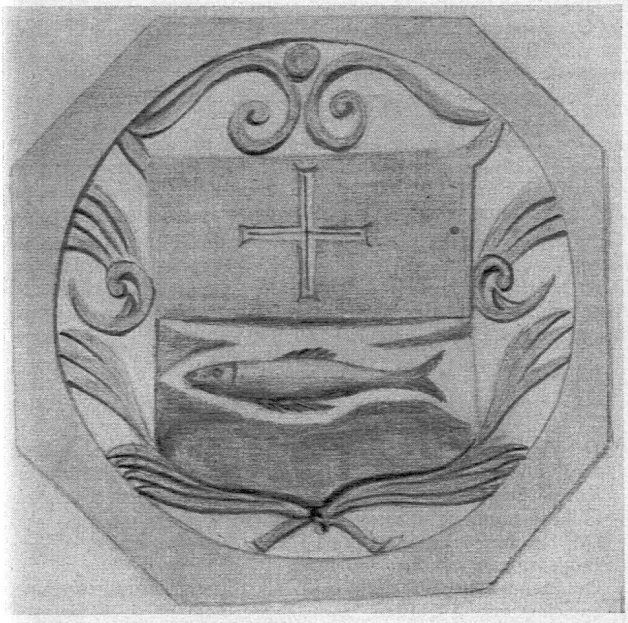


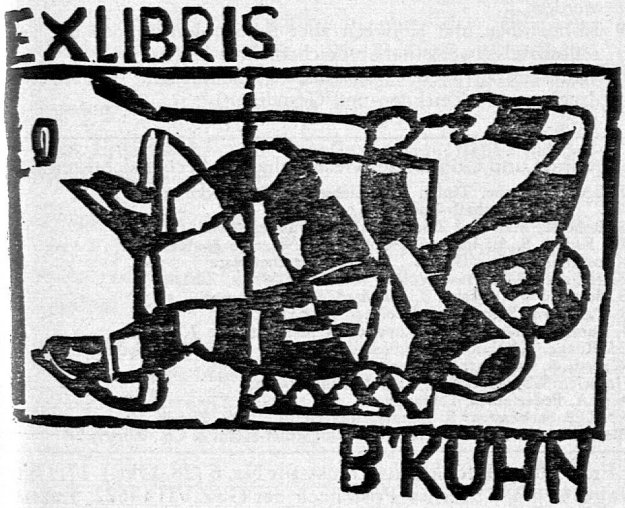












BUCHBESPRECHUNG

Wilhelm Hausenstein: «Was bedeutet die moderne Kunst?»
Verlag: Die Werkstatt. (Fortsetzung)

Hausenstein lässt nun, gestützt mit wertvollen Literaturangaben ihrer Zeit, die wichtigsten Vertreter der Moderne Revue passieren. Sie werden hier nicht alle erwähnt. Grösse wird Van Gogh, Cézanne und Munch zuerkannt, Hodler nur mit Reserve, Gauguin sei dagegen fraglich. Einen ersten Platz zugewiesen bekommt der Deutsche Beckmann «wegen seiner männlichen Härte der Wahrhaftigkeit gegenüber zeitgenössischem Dasein». Picassos, des stets Angeregten Bilder, verrieten dagegen nicht diesen unerbittlichen Geist des Müssens. Matisse wird vorgeworfen, «eine der Ketzereien der modernen Kunst: farbiger Formalismus ohne entsprechende geistige Tiefe» zu begehen. In Marc Chagall begegnet uns wieder eine gültige Kraft. Kubins Auge weist noch tiefer in den Abgrund als Beckmann. Vollends anerkannt und bewundert wird Henri Rousseaus, des Zöllners Kindlichkeit im Sinne des Evangeliums: «Nichts anderes als die eigentliche Bestätigung des Wesens der Welt, wie Gott sie gemeint hat», zu sein. Man muss dieses Urteil über den auch von uns — zwar aus andern Gründen — hochgeschätzten Douanier sich merken, von dessen Kunst Hausenstein mit Recht sagt, sie hätte auch 1840, 1750, 1650, 1450 entstehen können. Denn daran kann wieder kein Zweifel bestehen, dass der Geist, der sie hervorbrachte, die Atomzertrümmerung niemals ermöglicht hätte, nicht einmal die Dampflokomotive.

Moderne Kunst, lesen wir weiter, stimmt selbst da, wo sie Staunen und Respekt auslöst, nicht eigentlich zur Freude, sondern viel eher *zur Traurigkeit*. An anderer Stelle heisst es: «Selbst das bedeutend Moderne erquickt nicht, sondern greift an.» Bleibendes Entzücken sei die Wirkung echter Kunst; sie bringt den Beschauer der Schöpfung und ihrem Schöpfer näher mit all der positiven, der harmonischen Ordnung, die zu beiden gehört. Die Kunst des 20. Jahrhunderts mindert dieses positive menschliche Urverhältnis. — Ist die Schöpfung, fragen wir, so harmlos harmonisch, wie sie hier dargestellt wird? Stund nicht eben in unsern Tagen der Mensch als Einzelwesen wie als Volk vor den unfassbaren Auswirkungen dieser nichts weniger als bloss harmonischen Ordnung? Oder sind etwa Lebensgenuss und Glückseligkeit der Sinn unseres Daseins? Kaum, denn sie richten als ausschliessliche Lebensmaximen den Menschen früher oder später zugrunde. Den von Hausenstein vermittelten grossen Gedanken, unter dessen Wirkung das Mittelalter, selbst die Renaissance, stand: «Die Schönheit sei der Glanz des Wahren, der Glanz der Ordnung als göttlicher Wahrheit», halten wir auch bei der modernen Kunst als zutreffend. Aber das Wahre kann uns schwachen Menschen trotz seines Glanzes, ja gerade seines überirdischen Glanzes wegen zunächst äusserst unangenehm sein.

In den «Allgemeinen Betrachtungen» gegen den Schluss zu erreicht die Auseinandersetzung ihren Höhepunkt. Hausenstein hält der Moderne vor, «das Revolutionäre sei in den Zustand der Erstarrung übergegangen, es ähnelte dem Tode, die Bilder seien ohne Odem. Noch die Landschaften Cézannes bezeugten, dass Gott ihnen selber das Pneuma des Lebens eingeblasen. Wir aber taumeln den letzten Katastrophen entgegen, moralischen vor allem. An was sich halten, wo ist der Weg, der aus dem Stupor herausführt? Ist das Gesetz des künftigen Weges ein diesseitiges, artistisches Gesetz oder beruht es auf neuer Einsicht in metaphysische Voraussetzungen? Nur dieser zweite Weg werde helfen können.»

«Die bildende Kunst unserer Zeit muss heraus aus den Teilwahrheiten, die sie mehr oder weniger absolut setzt. *Häretisch* war gegenüber der sichtbaren und greifbaren Schöpfung, der wunderbaren Totalität, z. B. schon der Begriff des Malerischen, war das isolierende Interesse des Kubismus an dem, was man den Aggregatzustand der Dinge nennen möchte, war die Abziehung der Erscheinungen auf das Ueberdingliche der Surrealisten, auf das Numinose der abstrakten Kunst. *Wie den Blick auf das Ganze der sichtbaren Schöpfung zurückgewinnen?*»

Wie ein Fels ragt über die flutenden Gedanken der Satz empor: «Die Heilsgeschichte ist wahrscheinlich das einzig Wichtige an der ganzen Weltgeschichte.» Damit bekennt sich der Verfasser der Anklageschrift als gläubiger Christ: «Eine religiöse Erneuerung des ganzen Lebens muss sich begeben. Der Verlust des Zusammenhanges mit der Schöpfung Gottes bewirkte den Verlust des Zusammenhanges innerhalb des Bildes bis in die unmittelbare Nähe des Irren. Christliche Erneuerung ist geeignet, das tiefste erhältnis zur Sichtbarkeit der Schöpfung wieder herzustellen, die echte Ordnung wieder zu begründen. Aber das genügt nicht. Obschon die rein innerkünstlerisch-weltliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts *zu den kostbarsten Kapiteln der ganzen Kunstgeschichte gehört* (von uns hervorgehoben!), ist

diese profan-ästhetische Form schwer auf religiöse Gegenstände zurückzuprojizieren.»

Zwei Beziehungen bestimmen nach der Bergpredigt das Leben und Erleben des frommen Menschen: die Beziehung zu Gott und zum Mitmenschen, Glaube und Leben, Hören und Tun. Der Katholik Hausenstein hat deutlich die erste vor Augen, Anbetung und Verehrung Gottes. Als eigentliche Aufgabe der religiösen Malerei bezeichnet er das Bild, das zur Andacht des Verehrenden, des Beters spricht. Sein Vorbild ist der Genter Altar der Brüder van Eyk, bei dem mit dem verehrungswürdig Gegenständlichen die Uebernatur, das Transzendente, mitgemalt ist.

Was Wilhelm Hausenstein vorschwebt, ist psychologisch unmöglich; es ist der Versuch, das Rad der Entwicklung rückwärts zu drehen, einen Baum zu zwingen, abwärts zu wachsen. Der Mensch kann seine Bewusstseinsform nicht nach Belieben verändern; er ist mit ihr auf Leben und Tod verbunden. Der mittelalterliche Künstler liess sich von der Kirche, seiner Auftraggeberin, das Motiv seines Werkes vorschreiben. Würde er sich heute auch noch dessen Form vorschreiben lassen, erniedrigte er sich zu ihrem Sklaven. Aus den Radiovorträgen von Dr. Georg Schmidt ging letzten Winter zur Genüge hervor, dass zum Zurückgehen kein Grund besteht.

Hausenstein selbst erkannte in der modernen Kunst Ansätze zu einer Rückverbindung (religio) mit dem Uebersinnlichen. Er vermerkte ihren «ungeheuren Anspruch, so etwas wie die Beziehungen zum Jenseitigen, das innere Gesicht der Schöpfung, darstellen zu wollen». Klee gesteht er zu, dass er «in den Vorhof der vierten Dimension, der metaphysischen, führe: Das Metaphysische, hier ist es wirklich angerührt. Das Divinatorische, das von der neuen Kunst in Anspruch genommen wird, hier ist es nun wirklich am Werk gewesen.» Wie sollte von solchen hoffnungsvollen Ansätzen aus nicht weiteres Wachstum zu erwarten sein?

Am Schlusse entschuldigt sich der freimütige Kritiker: «Diese Seiten waren kein Gericht» (es war aber doch eines, wenn auch von achtbarem Standpunkt aus!). Es sei «ein Versuch, zur Bildung eines besonnenen Urteils aufzurufen, eine Bitte, ruhige Bitte an die Künstler, die sic hetwa angesprochen fühlen mögen: die Situation bildender Kunst in dieser Zeit aus den hier vorgetragenen Gesichtspunkten zu prüfen, sofern es ihnen angemessen erscheine».

Wir verwundern uns ein wenig über diese Bitte von einem so guten Beobachter und Darsteller künstlerischer Vorgänge wie Hausenstein, der dazu in der Heilsgeschichte das einzig Wichtige der Weltgeschichte vermutet und damit an übersinnliche Kräfte, an göttliches Walten glaubt. Wenn ihm eine sinnvolle Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Gewissheit geworden ist, dann muss er die moderne Kunst im Sinne der *Entelechie,* als Erscheinung der aus dem Innern wirkenden Gestaltungskräfte des Menschengeschlechtes, hinnehmen, auch wenn er sie nicht zu deuten vermag. So wie er von Klee sagt: «Seine besten Werke bleiben in der erregenden Sphäre des Unerklärlichen, rein unmittelbar für die Empfindung Zwingenden.»

Nicht der einzelne Künstler, ein Cézanne oder Picasso, ihre Einsicht, ihr Wille und Verantwortungsgefühl bestimmen den grossen Gang der Entwicklung. Auch das Menschengeschlecht entfaltet sich wie eine Pflanze, ein Baum nach Art und Gestalt aus seinem Wesen heraus, von einer unsichtbaren Kraft getrieben und gelenkt. Der Künstler ist nur zum Teil Herr seiner selbst, und nur darüber kann er aussagen. Im andern Teil *muss er,* ob er will oder nicht; er ist Werkzeug, Seher und Verkünder auf Grund seiner besonderen Sensibilität. Er muss auch in Kauf nehmen, immer dann, wenn grosse, neue Dinge hervorbrechen, von seinen Mitmenschen als verrückt erklärt zu werden.

Die Kunst des 20. Jahrhunderts ging folgerichtig aus der des 19. hervor (die Neuaufstellung der modernen Sammlung des Basler Kunstmuseums beweist es). Fünfzig Jahre sind seit dem Tode ihres Bahnbrechers, Paul Cézanne, verstrichen, und noch immer strömen ihr die jungen Talente zu. Bereits die griechische Kunst zeigt eine Entwicklung vom Archaismus bis zu impressionistischen Werken. *Abstrakte Kunst gab es vor unserer Zeit noch nie;* sie geht über alles Bisherige hinaus. Es ist etwas Neues aus dem innern Wesen des Menschen, dem Selbst durchgebrochen. *Die Menschheit steht an einem Wendepunkt.* Erwartungsvolle Stille steht ihr an, gläubigen Christen ganz besonders. Wie auf der Arche Noah die wenigen Menschen Ausschau hielten nach der Taube, die dann mit dem Oelzweig zurückkehrte, blicken heute die nicht Voreingenommenen vertrauend in die Zukunft, gespannt auf das neue Grosse, das da heraufkommt, hoffend auf neues Land und eine neue geistige Aera des Menschengeschlechtes.

Paul Hulliger.

9. Internat. Kongress für Erziehung und Unterricht in Zeichnen und bildender Kunst, Lund (Schweden)

Kurzbericht

Die GSZ beteiligte sich mit einer sorgfältig zusammengestellten Zeichenausstellung, die einen Ueberblick über den Zeichenunterricht vom Kindergarten bis zum 9. Schuljahr vermittelte. Aus etwa 2500 eingegangenen Arbeiten wurden 550 Blätter ausgewählt, wobei in den meisten Fällen grössere Ausschnitte aus Klassenarbeiten gezeigt wurden. Diese Ausstellung fand allgemeine Beachtung und Anerkennung.

25 Länder oder Landesverbände sandten ihre offiziellen Vertreter. Die Gesamtteilnehmerzahl betrug zirka 600. Die Schweiz war somit mit 50 Teilnehmern sehr gut vertreten. Wir freuen uns über das bekundete Interesse.

Der Kongress fasste folgende Beschlüsse:

1. Die Fédération internationale wird weiterbestehen.
2. Jeder Landesverband ernennt einen Vertreter.
3. Der Sitz der Federation bleibt in der Schweiz, wobei es der GSZ überlassen wird, den engeren Vorstand (Präsident, Sekretär und Kassier) zu wählen.
   Das gesamte Arbeitsprogramm wird auf einzelne Arbeitskomitees verteilt.
4. Der Kongress stimmt einer Resolution zu, welche acht Minimalforderungen enthält, die zur Verwirklichung unserer Ziele dringend sind. Der Text dieser Resolution wird in der nächsten Nummer von «Zeichnen und Gestalten» erscheinen.

Es erwies sich, dass der Kongress notwendig war, um nach so langer Zeit endlich den fruchtbaren Kontakt wieder herzustellen. Die eigentliche Arbeit, im Bereich der gegenseitigen Hilfe und Anregung, steht uns bevor. Wir sind überzeugt, dass die Fédération internationale zu neuem Leben erwacht ist. *he.*

MITTEILUNGEN

- *Die Tagung der GSZ* findet am 24. und 25. September in Bern statt. Die Mitglieder werden wie bisher eine Einladung erhalten. Das Thema der Tagung und der entsprechenden Ausstellung in der Schulwarte Bern lautet:
  Der Zeichenunterricht an den Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern.
  Der neue Lehrplan kann beim staatlichen Lehrmittelverlag, Speichergasse 14, Bern, zum Preise von Fr. 1.— bezogen werden.
- Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen können der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer beitreten.
  Jahresbeitrag Fr. 8.— (inklusive Abonnement des Separatdruckes von «Zeichnen und Gestalten»).

DIE GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG., Zürich, Pelikan-Fabrikate
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malartikel, Bern
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl A.-G., Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstrasse 3, Zürich
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstr. 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., Hottingerstr. 6, Zürich 7/32, Mal- und Zeichenartikel
FEBA — Tusche, Tinten und Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. A.-G., Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
W. Kessel, S. A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie
Kunstkreis Verlags-GmbH., Luzern, Hirschenplatz 7
Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
AlphA, Federfabrik, Lausanne
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 50
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 50

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6 • Abonnement Fr. 3.50 • Redaktionsschluss für Nr. 6 (28. Okt.) 17. Okt.
Adressänderungen an den Kassier: Heinz Hösli, Zeichenlehrer, Guggiweg 3, Luzern • Postcheck der GSZ VII 14622, Luzern

● Nicht vergessen: Mitglieder des SLV erhalten bei Möbel-Pfister 5 Prozent Spezialrabatt ●

(Die Rabattvergütung erfolgt auf Bareinkäufe, der gültige Verbandsausweis ist bei Kaufsabschluss vorzuweisen. Nachträgl. Rabattbegehren können nicht mehr berücksichtigt werden.)

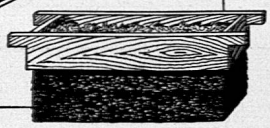
Die neuen exklusiven Pfister-Vorteile: Reisevergütung, Gratislagerung. Auf Wunsch: Neutrale Lieferung. 10 Jahre vertragliche Garantie.
▶ **Jetzt grosse Umtausch-Aktion:** Alte Zimmer gegen neue! Unsere Rücknahme-Abteilung nimmt Ihnen alle Arbeit ab und besorgt den Umtausch Ihrer alten Möbel rasch und zu sehr günstigen Bedingungen.

Das führende Vertrauenshaus mit der grössten und schönsten Auswahl der Schweiz: 3000 Einrichtungen, 10 000 Einzelmöbel

Möbel Pfister AG
das führende Einrichtungshaus der Schweiz

Zürich - Basel - Bern - St. Gallen - Lausanne - Genf - Bellinzona. Fabrik-Ausstellung SUHR b. Aarau. (Überlandstrasse Zürich-Bern)

COMPOSTO LONZA
verwandelt Gartenabfälle, Laub, Torf etc. rasch in besten Gartenmist
LONZA A.G. BASEL



Fahnen jeder Art

Fahnenfabrik Hutmacher-Schalch AG Bern Tel. 2 24 11

Hier finden Sie...
die guten Hotels, Pensionen und Restaurants

Die neue

Luftseilbahn Wangs-Pizol

Länge 3240 m

Höhendifferenz 1000 m

Fahrzeit 22 Minuten, 350 Personen pro Stunde.

Sesselbahn ab Gaffia 1850-2200 m

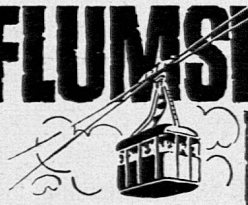
führt Sie von der Talstation Wangs — in unmittelbarer Nähe von Sargans, dem internationalen Verkehrsknotenpunkt — mitten in eines der schönsten Wandergebiete der Alpen. Die Bergstation befindet sich auf 1500 m ü. M. Prächtiges Ausflugsziel für Vereine, Gesellschaften und Schulen.

Gute Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten in den Berghäusern am Pizol.

Fahrpreise: Bergfahrt Wangs–Furt Fr. 5.—, Retourfahrt Fr. 6.—. Lehrer mit Ausweis 25 % Ermässigung. Stark reduzierte Fahrpreise für Gesellschaften und Schulen.

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle Sargans. Tel. (085) 8 04 97.

FLUMSER-BERG BAHN



Kabinen für 30 bzw. 45 Pers.
Ideal für Schulreisen und Skilager
Verlangen Sie bitte Prospekte und Spezial-Tarif für Schulen

UNTERTERZEN — **TANNENBODENALP**
LEISTUNG 350 PERSONEN STÜNDLICH ● LÄNGE 3300 m
Von 430 m auf 1400 m ü. M. in nur 15 Min. ● Tel. 085/8 53 71

THURGAU

DUSSNANG GASTHAUS RÖSSLI
Gutbürgerliches Haus für Schulen und Vereine — Gartenwirtschaft — A. Zuber

---

SCHAFFHAUSEN

Gasthaus Zunfthaus z. Rose «obere Stube» Stein a. Rh
Beliebter Aufenthaltsort für Vereine, Gesellschaften und Schulen. Ia Küche und Keller. Zimmer mit fl. Wasser und Zentralheizung. Eigene Metzgerei.
Bes.: E. Schnewlin-Haldimann, Tel. (054) 8 61 75.

Stein am Rhein Alkoholfreies Restaurant Volksheim
bei der Schifflände, empfiehlt sich Schulen und Vereinen.
Telephon (054) 8 62 28

Eine Schiffahrt auf Untersee und Rhein

gehört zu den **schönsten Stromfahrten Europas** und wird für Schulen und Gesellschaften zu den nachhaltigsten Reiseerinnerungen. — Verlangen Sie Auskünfte durch die **Direktion in Schaffhausen**

ZÜRICH

Geht Ihre Schulreise nach Zürich ?

Dann besuchen Sie

Hotel und Restaurant Zürichberg
Orellistrasse 21, beim Zoo — Tel. 34 38 48

Hotel und Restaurant Rigiblick
Krattenturmstr. 59, b. d. Seilbahn Rigiviertel — Tel. 26 42 14

oder in der Stadt

Restaurant Karl der Grosse
Kirchgasse 14, beim Grossmünster — Tel. 32 08 10

Restaurant Rütli
Zähringerstrasse 43, beim Central — Tel. 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

AARGAU

Hasenberg-Bremgarten — Wohlen-Hallwilersee-Strandbad — Schloss-Hallwil-Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine

Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die Bahndirektion in Bremgarten (Tel. 7 13 71) oder durch Hans Häfeli, Meisterschwanden, Tel. (057) 7 22 56, während der Bürozeit (064) 2 35 62. Betr. Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an den Betriebschef Hans Häfeli, Meisterschwanden.

BASEL

Die Schulreise mit der Birseckbahn ein Genuss!

Sie erschliesst eine Reihe von Tourenmöglichkeiten und Ausflugszielen wie neues Schlachtdenkmal in Dornachbrugg, Schloss Reichenstein, Schloss Birseck, Ruine Dornach, Gempenfluh u. a.

Am Nachmittag 15-Minuten-Betrieb ab Aeschenplatz.

Mit der elektrifizierten

Waldenburgerbahn

erreichen Sie auf Ihren **Ausflügen** die schönsten Gegenden des Bölchen. — Passwanggebietes und Waldweid; herrliche Spazierwege.

VIERWALDSTÄTTERSEE

Hotel-Restaurant Rosengarten BRUNNEN

Bahnhofstrasse — Der Treff● der Schulen!
Aus Küche und Keller nur das Beste. — Grosser Restaurationsgarten. — **G. Vohmann**, Tel. (043) 9 17 23

BERN

Historisches Museum Schloss Thun

Prächtiger Rittersaal - Schönster Aussichtspunkt, täglich geöffnet von 8—18 Uhr. P 4542 T.

GRAUBÜNDEN

Sie sehen das Finsteraarhorn von DAVOS-PARSENN aus

und haben nur 1 Stunde Aufstieg zum berühmten Aussichtsgipfel der

WEISSFLUH (2848 m)

wenn Sie sich von der **Davos-Parsenn-Bahn** in 20 Minuten von Davos-Dorf nach Weissfluhjoch fahren lassen!

Weitere beliebte Tagestouren im sommerlichen Parsenngebiet wie die Rundfahrt **Parsenn-Strela** (Talfahrt mit Sessellift und Schatzalpbahn).

Sommerbetrieb der **Davos-Parsenn-Bahn** vom 25. Juni bis 3. Oktober 1955 (Strela-Sessellift vom 25. Juni bis 18. September 1955).

TESSIN

Ristorante «Al Sasso di Gandria» Gandria

Pritschenlager und Verpflegungs-Spezial-Arrangements für Schulen

Für Begleitpersonen Zimmer zur Verfügung.
Tel. (091) 2 47 15. — **Fam. Grossenbacher-von Arx.**

Lugano — Hotel Pension Ariana

in ruhiger, zentraler Lage, mit schattigem Garten, schöne Aussicht. Tel. (091) 2 12 39. — Bes. **H. Gelpke.**

LUGANO — CANOVA — beim Kursaal Tel. (091) 2 71 16

Das kleine Haus, das sich grosse Mühe gibt! Gepflegte Küche und Keller. Zimmer m. fl. kalt. u. warm. Wasser. Schüler-Menus von Fr. 2.— an. — Prop. **G. Ripamonti-Brasi.**

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung und Adressänderungen der *Redaktion der SLZ*, Postfach Zürich 35, mitteilen. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 12.70, 1/16 Seite Fr. 24.20, 1/4 Seite Fr. 95.—.
Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Fachschriften Druck ZÜRICH
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei